

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Gerechtes Gericht	191

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23 a. Fernsprecher Lützow 8462, 8463.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Akt 48 hochkünstlerische Freilichtaufnahmen. Bromsilberoriginalfotos, seltene Wahl weiblicher Schönheit einschließl. ges. gesch. Stereo-Apparat, hervorragend. Optik u. Plastik, nur 15.— Mk. franko Nachnahme. Illustr. Prospekt frei! **Fotohaus K. Nolle, Abt. Z, Berlin S 14**

Bank - Geschäfte

inserieren erfolgreich in der Wochenschrift **Die Zukunft.**

BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Geheimschränke

zum Einmauern
ab Lager sofort lieferbar

H. Arnheim

Geldschrank u. Tresorbau
Berlin SW 11

Verkaufs-Abt.
Dessauer Str. 39/40

Tel. Nollendorf
3580, 3381

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Wirtschaftliches Büro

Leiter **Dr. Hermann Zickert.**

Objektive und sorgfältige Beratung über Wertpapiere jeder Art, Börsengeschäfte, Vermögensverwaltung, Kapitalanlagen, Steuern.
:: Sprechstunden: Dienstag und Freitag von 10—12 Uhr. ::

Berlin W 8

Friedrichstr. 161.

Privat-u. Spezial-Auskünfte

üb. Ruf, Vorleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all. Orten, In- u. Ausland. Erledig. v. Vertrauensangelegenheit. jed. Art. Ermittl. e'c.

„Auskunfts-Schütz“

s. lang. Jahren d. 1a Ref., Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. **Spez.-Auskunft** l. R.zs., Berlin W, Tauentzienstr. 3 (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9468.



Berlin, den 15. November 1919

Gerechtes Gericht

Geburtstag

Nirgends eine Fahne, ein Wimpelchen oder Blinklicht festlichen Stolzes auf Errungenschaft, die das Volk sich selbst nur, keinem Ragenden, danken darf. Im ganzen Reich stockt, auf Kabinettsbefehl, der Personenzügeverkehr. Weil, heißt amtlich, nur diese Sperre die Abfuhr von Kohle und Kartoffeln ins Maß des Nothwendigen fördern kann. Blech, flüstert Hinz dem Kunz zu, faule Ausrede; nach dem ewigen Regen dieses Sommers war unsere Kartoffelernte jämmerlich, bis zu vierzig Centner vom Morgen unter dem Durchschnitt, seitdem sind noch sehr große Mengen erfroren, und wird Ablieferung beträchtlichen Umfanges verlangt, so muß der Landwirth vom Saatgut zehren und im nächsten Jahr die Anbaufläche kleinern; auch für die Kohle, die auf den Halden liegt, hätten unsere Wagons lange gereicht. Elf Novembertage lang darf kein Mensch, dürfen nur Güter, Vieh- und Ministerzüge auf deutscher Eisenbahn fahren, weil der berliner Regirerklüngel fürchtete, irgendwoher könne auch ihm nun der Sturm nahen, der ein Jahr zuvor an der Wasserkante aufbrauste und die Kaiserlichen vom Prunksitz fegte. Wer durch die Hauptstadt wandert, lernt solchem Gerücht glauben. Neunter November. Der Geburtstag deutscher Republik ist zum ersten Mal wiedergekehrt. Sonntag: ohne Störung der Wirthschaft, deren Noth mit jeder Stunde knausern muß, wäre würdige Feier möglich. Am Vorabend, lasen wir, hatte der

Reichspräsident sein „neues Heim“ (wo einst, in einem der feinsten Paläste von Altberlin, der kluge Hausminister August Eulenburg waltete) eingeweiht und vor der Massenfütterung „in herzlichen Worten der bestimmten Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die neue Wohnung stets eine Stätte der Kameradschaftlichkeit (mit den Gebrüdern Sklarz) und vertrauensvoller Arbeitgemeinschaft mit der Regierung zum Wohl des deutschen Volkes (und des Herrn Helphand-Parvus) sein werde.“ Mit dem Mobiliar königlicher Schlösser, lasen wir, ist das Heim des höchsten Vertrauensmannes deutscher Nation ausgestattet; und gaben der bestimmten Hoffnung stillen Ausdruck, daß im Keller der edle Burgunder, im Empfangsaal das holde Badhosenbild der Dioskuren nicht fehle. Auftakt? Heute dräut vor dem Präsidentschloß düster ein Tank. Zwischen Leipzigerstraße und Linden ist in die Wilhelm- und Ebertstraße kaum Einlaß zu erlangen. Ueberall Wachmannschaft, Stahlhelme, Armeeevolver, Stacheldrahtstapel. Eben so ists an und in der Bendler- und Regentenstraße, wo die Herren Gustav Noske, Georg Sklarz und andere Gewaltige thronen. Versammlung unter freiem Himmel ist verboten; unter Dachsparren nicht, wenn die löbliche Behörde sie zu erlauben geruht hat. Der Belagerungszustand wirkt mit all seinen Schrecken von der Höhe in Volkstiefen hinab; einst als die ärgste, niederträchtigste Schmach von der Sozialdemokratie in den Höllenpfuhl verdammt, jetzt ihr und den Konsorten Schutz, Hort, feste Burg, Heilswinger. Der gestattet die munterste Brutalität. Zeitungen werden verboten, vernichtet (ein Beispiel: „Die Republik“, deren Herausgeber, Herr Herzog, obendrein in der Nationalversammlung vom Reichswehrminister beschimpft und dessen Widerrede von dem ehrenwerthen Präsidenten verschwiegen wird), Flugblätter in Beschlag genommen, Hunderte Lästiger in schon überfüllte Gefängnisse und Schutzhaftpfertche abgeführt, unter allerlei Nobelnamen Strikebrechergarden gedrillt; und Jubel umheult den Generalissimus und Oberbefehlshaber in den Marken, wenn er sein Lieblingverb konjugirt, mit der Riesentatze eine Tischplatte prügelt und in irgendeinen Saal brüllt: „Ich habe fest zugepackt und werde noch fester zupacken.“ Ein Blick in die Zeitung. „Reiche Beute bei einer Razzia.

Haussuchung in einer Centrale der Unabhängigen. Ein Komunistennest ausgenommen. Achtzig Verhaftungen.“ Alltägliches. Nestroys „Revolution in Krähwinkel“ muß wieder ins Licht; Lecocqs Clairette Angot muß wieder höhnen: „Barras est roi et Lange est la reine, cela ne valait pas la peine, assurément, de changer de gouvernement.“ Wars nöthig, ein Viertelhundert alter, meist ehrwürdig witternder Herrscherhäuser zu zertrümmern, die Wurzelfasern der Wirthschaft zu zerschneiden, aus einer sauberen eine schmierige Kaserne zu machen, da Knechtung, Lüge, Heuchelkram doch fortwähren soll? Winket, im Trüben schwelgende Schmarotzer, statt vor dem Spott und Brechreiz der Welt das Gaukelspiel mit Freiheit, Demokratie, Wahrung des durch Revolution Errungenen weiterzuspielen, winket schnell einen Wilhelm oder Ruprecht zurück: denn in „Ruhe und Ordnung“, an das von Euren Wünschen nun so innig ersehnte Ziel, wird seine Hand sicherer führen, als Eure täppischen Büttel je vermöchten. Die Monarchisten lächeln nicht mehr: unbändiges Gelächter schüttelt sie und ihre Wonne kreischt auf. Keines Traumés verwegene Kühnheit hat so putzige Mißwirthschaft noch gar solchen Anhangszuwachs zu ahnen gewagt. Die „Deutsche Nationale Volkspartei“ hat mehr eingeschriebene Mitglieder, als die Konservative Partei je Stimmen zur Wahl schaaren konnte. „Nur, Kinder, jetzt keinen Finger rühren! Wer die Kerls stört, ist ein Rindvieh; sie arbeiten ja für uns. Hat man so raschen, so kläglich in Elendsgrau rülpsenden Katzenjammer schon einmal erlebt?“ Am Tag der Neugründung des Reiches ist Schulfest verboten. Wehrt ihr ein Schambleibsel oder die Furcht vor widerspänstiger Regung der Lehrer, Schüler, Eltern? Keine Fahne, kein Wimpel noch Blinklicht festlichen Stolzes auf Errungenschaft. „Einige Massenzüge, denen rothe Fahnen vorangetragen wurden, sind, ehe sie in die innere Stadt gelangten, zerstreut und die Rädelsführer verhaftet worden. Ein geschlossener Zug von Reichswehrtrouppen hat am Denkmal Friedrichs des Großen Unter den Linden einen mit schwarzweißbrother Schleife geschmückten Kranz niedergelegt und ist dann in guter Ordnung zurückmarschirt. Das Publikum sah ruhig zu, gab zum großen Theil aber auch seiner Befriedigung Ausdruck.“ Am neunten No-

vember 1919. So zeigte die Jahresbilanz der deutschen Revolution sich dem Auge. *Ist ihr heiliges Feuer völlig verglüht? Glimmt es jung unter pechschwarz verrußter Schlacke? Ward ein großer Aufwand, schmählich, verthan?

Sieben Briefe

1. „Am achten November 1918 erlebte ich als junger Student unsere Revolution in den Straßen Leipzigs, angewidert von all dem Häßlichen und Gemeinen, das gerade in Leipzig der Umsturz mit sich brachte. Dann las ich Eisners münchener Proklamation: und da ward mir so froh und zuversichtlich zu Muth, daß all das Andere vor mir versank; denn ich fühlte, daß die Stunde zur Befreiung des Geistes und der großen Liebe geschlagen habe. Ich sah Eisner nie, hörte ihn auch nie sprechen; und doch hat die Kunde von seinem Tod lange in mir fortgezittert. Es wäre mir eine tiefe Freude, wenn Sie die folgenden Verse, jugendlich überschwänglich, wie sie sind, in die ‚Zukunft‘ aufnehmen könnten.

Dem Gedächtniß Kurt Eisners.

Am Tage, da die alte Form zersprang,
Aus der das warme Leben längst entflohn,
Da drang zu uns, wie heller Glockenton,
Dein Lied, der Völker heiliger Gesang.

Wir hörten, folgten jubelnd seinem Klang
Und harrten bei Dir aus, trotz Spott und Hohn,
Denn überreich war unsrer Seele Lohn,
Die sich ans Licht, zu froher Freiheit rang.

Du fehlst uns heut, gefällt von frevler Hand.
O könntest Du auch jetzt uns Führer sein,
Uns leiten auf den immer dunklern Bahnen!

Wir danken Dir; und schließen stumm die Reihn.
Und dann sei vorwärts jeder Blick gewandt.
Dein Segen aber ruht auf unsern Fahnen.“

2. „Obwohl viele Verbände und Einzelfirmen der Industrie sich mehrfach gegen einzelne Rechte, die den Betriebsräthen durch das neue Gesetz eingeräumt werden sollen, ausgesprochen haben, scheint die Gefahr, die diese Bestimmungen in sich bergen, noch nicht klar genug geworden zu sein. Junge Menschen ohne Lebens- und Geschäftserfahrung können nicht die

wichtigsten Entscheidungen großer Betriebe bestimmen, mag es sich nun um Personalfragen, Investitionen, Kapitalsbeschaffung oder Anderes handeln. Auch der Einblick in die Bilanz wäre ein unnützlich und unkluges Zugeständniß; richtig verstanden und bewerthet wird eine Bilanz nur von dem auf diesem Gebiet Heimischen, der die Zusammenhänge der Wirthschaft genau kennt. Geschäftsgeheimnisse sind nicht mehr geschützt und jeder Konkurrent, auch der ausländische, kann versuchen, die in die wichtigsten Dinge eingeweihten Angestellten zu sich herüber zu ziehen. Ist von jedem plötzlich in solche Stellung Erhobenen anzunehmen, daß er all den aus diesem Zustand sich ergebenden Versuchungen widerstehen werde? Jede Firma wird genöthigt sein, einen Angestellten, der so tief eingeweiht ist und der ihr so schädlich werden kann, selbst unter Opfern sich zu erhalten. Unsere Industrie kann nur dann genesen, wenn sie nicht von allen Seiten geknebelt wird, und als eine neue Knebelung müßte sie es empfinden, wenn die Wirksamkeit der Betriebsräthe nicht nur auf die Gebiete beschränkt würde, wo sie ersprießlich werden kann.“

3. „In den letzten Monaten ist über die Gründe, die den inneren Verlust des Elsaß bewirkt haben, viel, auch in die ‚Zukunft‘, geschrieben worden. Gestatten Sie auch mir, aus meiner Erfahrung heraus darüber zu sprechen. Ich war während des Krieges über zwei Jahre im Elsaß und habe dieses wundervolle Land lieben und verstehen gelernt. Mir ist unzweifelhaft, daß wir mit liebevollem Eingehen auf die Eigenart des Elsässers das Land gewonnen hätten. Die Elsässer waren, wie jedes zwischen zwei großen Nationen hin- und hergeworfene Grenzvolk, in Mißtrauen, Opposition, Spott geneigt. Bezeichnend ist, daß die Grabsteine auf den Friedhöfen vielfach erst seit 1870 französische Inschriften tragen. Aber wie viel guter Wille in diesem begabten Volk, wie viel aufrichtiges Bestreben, in ein erträgliches Verhältniß zu uns zu kommen, besonders in den breiten Massen, die durch und durch deutsch sind und auf die wir uns stützen mußten, statt den Französischen oder doch nach Frankreich hinneigenden Notablen nachzulaufen. Doch trotz all den Fehlern auf unserer Seite, der unklugen Beamtenauswahl, der Ueberhebungsucht mancher Lehrer und Dozenten (ein besonders trauriges Kapitel), den Ausnahmegesetzen und Chicanen, dem sinnlosen Wechsel von Schmeichelei und Brutalität, trotz Alledem waren wir dem Ziel, der inneren Eingliederung des Elsaß, nah. Zabern hat Alles verdorben. Und was danach noch zu retten war, wurde

durch unser Verhalten im Krieg zerstört. Vom ersten bis zum letzten Kriegstag galt der Elsaß als Kriegszone, als Gebiet militärischer Operationen. Der Verkehr von Ort zu Ort war gehemmt, Handel und Wandel geschädigt. Dazu kam die seelische Pein eines Volkes, das nah Verwandte im deutschen wie im französischen Heer hatte. Statt diesen Zustand nach Möglichkeit zu erleichtern, machte man ihn durch Verfügungen, Verbote, durch Bedrückung und Anstachelung des Denunziantenwesens unertragbar. Ein auf der Straße gesprochenes französisches Wort konnte dem Sprecher Strafe eintragen. Straßburg galt während des ganzen Krieges als bedrohte Festung, obwohl seit dem Oktober 1914 mit militärischer Bedrohung nicht mehr zu rechnen war. Eine Folge dieses Zustandes war, daß die Offiziere des Gouvernement und der Garnison dauernd den Sold der Mobilien bezogen; eine zweite, daß die Bürger vier Jahre lang in lästig engen Schranken leben mußten. Kein Brief, kein Paket verließ uneröffnet die Stadt; kein Spaziergang, keine Straßenbahnfahrt ohne Paßkontrolle an den Festungthoren; keine Reise aus der Stadt, kein Besuch von Angehörigen ohne besondere Erlaubniß des Gouvernement (die in den weitaus meisten Fällen, selbst bei großer Dringlichkeit, versagt wurde). Aus dem Wust von überflüssigen Verfügungen verdient eine, der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie „Bände spricht“. Im Sommer 1915 erschien plötzlich ein Ukas, der befahl, daß bei Militär und Civil binnen drei Tagen die französisch gestutzten Bärte (Henri Quatre) zu verschwinden hätten. Das Hohngelächter, das dieser Erlaß bis in die Kreise der Deutschen weckte, klingt mir noch im Ohr. So wurde im Elsaß regirt. Durften wir erwarten, daß dieses Land unser Scheiden mit trauerndem Herzen sehen werde?“

4. „Bisher hatten wir hier nur Gefangene gehabt, die aus amerikanischen Lagern kamen. Sie waren voll des Lobes über die gute Behandlung. Viertausend Mann waren gut und warm bekleidet, hatten vortreffliche Stiefel, die meisten auch Regemäntel (die in Deutschland jetzt ein kleines Vermögen kosten). In den meisten Lagern hatten die Gefangenen jeden Tag Fleisch, alles Andere reichlich, Rauchwaare ad libitum erhalten. Heute kamen Gefangene aus englischen Lagern. Der Unterschied ist beträchtlich. Diese Leute sehen mager und müde aus, tragen alte, zerschlissene deutsche Uniformen oder schmutziges Civilzeug. Die Stimmung ist auch nicht so gut wie die der ‚Amerikaner‘. Ich muß noch bemerken, daß die meisten Gefangenen mit der Regierung von heute nicht zufrieden sind und den Wunsch nach Wiederherstellung des Kaiserthumes andeuten.

Ein anderes Thema. Alle Beamten und Offiziere sollen eine gleich auszuzahlende Entschuldung- (Entschuldigung-) Zulage von tausend Mark für Verheirathete und sechshundert Mark für Unverheirathete erhalten. Das klingt schön und thut bitter noth; doch staunt man, wenn man die Bestimmungen über die Auszahlung an Offiziere liest. Da steht: „Nur diejenigen Offiziere erhalten die Zulage, die seit dem zweiten März dieses Jahres ununterbrochen Dienst gethan haben.“ Wie konnte diese widersinnige Bestimmung entstehen? Also der Offizier, der ununterbrochen seit dem zweiten März Dienst gethan und demnach Gehalt (im Osten sogar ein recht hohes) bezogen hat, erhält obendrein diese Zulage; da als Stichtag der zweite September gilt, also mindestens hundert Mark (Verheirathete mehr) monatlich. Die Offiziere aber, die einen Tag lang keinen Dienst gethan oder in Folge zeitweiliger Entlassung Monate lang keinen Pfennig erhalten haben, gehen leer aus. Ich zum Beispiel, war, ohne meine Schuld, ja, gegen meinen Willen, vom ersten Juli bis zum ersten September ohne dienstliche Beschäftigung, habe also zwei Monate keinen Pfennig Gehalt oder Pension erhalten: und nun soll ich, wie viele andere alte Offiziere, leer ausgehen. Aehnliches war früher undenkbar.

Sämmtliche Führer der Heimkehr-Abtheilungen mußten sich gestern zur Entlohnung der Schreiber äußern. Die wollen aus Klasse 4 in Klasse 3 kommen. Wir Alle waren dafür. Die Schreiber erhalten nun 40 bis 70 Mark mehr im Monat. Ein mir unterstellten Schreiber, der verheirathet ist und einen Sohn hat, erhält jetzt über 520 Mark, obwohl er nur abschreibt und Eingänge registriert; er bezieht mehr Gehalt als ich, der ich sein Compagnieführer und seit 96 mit nur dreijähriger Unterbrechung Soldat bin. Allerdings bin ich Junggeselle. Mein Gehalt beträgt 447 Mark nebst 45 Mark Burschengeld. Der Schreiber erhält fast das Doppelte seines Feldwebels.“

5. „Verehrter Herr Harden, unsere Regierung hat, wie ich in der Zeitung las, in einer Note an die Schweiz sich über die schlechte Behandlung Deutscher in amerikanischer Kriegsgefangenschaft beklagt. Ich weiß nicht, auf welches Material die Regierung sich dabei stützt. Gerade in den letzten Wochen aber sind in unsere Gegend viele aus amerikanischer Gefangenschaft Entlassene zurückgekehrt, darunter manche, die zuvor in französischer Gefangenschaft waren. Die Erzählungen dieser Leute bezeugen nun übereinstimmend, daß Behandlung, Verpflegung, Ausstattung, Hygiene bei den Amerikanern geradezu vorbildlich gut war. Da die aus französischer Gefangenschaft

Uebernommenen oft in jämmerlichem Zustand waren, führten die Amerikaner ein Kräftigungsregime ein. Die Leute wurden zunächst ungemein gründlich untersucht und Verletzungen, Hautstriemen, offene Wunden, Knochenbrüche, die durch Schläge hervorgerufen worden waren, festgestellt und notirt. Dann wurde diesen ausgehungerten Leuten für acht bis zehn Tage eine Uebergangsdiaät vorgeschrieben; sie bekamen Schleimsuppen, Zwieback, Weißbrot und andere leichtverdauliche Sachen. Alle Gefangenen wurden zuerst gebadet und abgeseift, dann bekam jeder ein Paket mit doppelter Kleidung, Kamm, Bürste, Zahnbürste, Zahncreme. Während der ganzen Zeit wurde auf strengste Hygiene gesehen. „Da hat man erst mal gelernt, was Reinlichkeit ist“, meinte Einer. Als sie entlassen wurden, durfte Jeder aus den Lagerbeständen mitnehmen, was er wollte. Einer hatte fünf Paar Stiefel mitgebracht, die er zuerst gar nicht zu nehmen wagte. Diese Freigiebigkeit mag ihren Grund darin haben, daß die Amerikaner aus ihren ungeheuren Beständen den Franzosen nicht gern viel überlassen und der Rücktransport nach Amerika viel Zeit und Geld kosten würde. Unsere Landsleute sagten: „Außer der Bewegungsfreiheit hat uns nichts gefehlt und wir hatten es jedenfalls besser als die in Deutschland Festgehaltenen.“ Die Regierung müßte mit ihrem „Material“ rasch herausrücken, damit man sieht, auf welche Vertrauensmänner sie sich beruft. Ich halte diese Note für eine der Thorheiten, an denen die letzten elf Monate überreich sind. Wir müssen doch gerade mit Amerika in gute Beziehungen kommen und dürften Denen, die Das verhindern wollen, nicht in die Falle gehen.“

6. „Sehr geehrter Herr Harden, wie ich weiß und durch eins der letzten Hefte Ihrer ‚Zukunft‘ bestätigt finde, kümmern oder bekümmern auch Sie sich um ein gewisses Drum und Dran an bestimmten Personen, die in Deutschland von der revolutionären Woge (Jahrgang 1918) auf die ‚Höhe‘ geschwemmt wurden, entweder, weil sie zu leicht waren und blieben, oder, weil sie Alles, was man so Ballast nennt, schleunigst über Bord warfen, oder, weil sie verstanden, sich von hervorragenden Schwimm-Meistern ins Schlepptau nehmen zu lassen, oder aus anderen Gründen. Als Unterlage für Ihre Studien erlaube ich mir, Ihnen zwei Drucksachen der Nationalversammlung zugehen zu lassen, nämlich die Nachweisung der bei den Reichsbehörden und bei den Kriegsgesellschaften auf Privatdienstvertrag Angestellten mit einem Jahresgehalt von mehr als 12 000 Mark.

An unserer preußisch-deutschen Gründlichkeit hat sich, wie diese Aktenstücke beweisen, nichts geändert. Wie würden wir sonst erfahren, daß Direktor Hoesterey jährlich nicht nur 22 060 Mark, sondern außerdem noch 80 Pfennig verdient? Und daß Oberregirungsrath Dr. Haaselau, einst berliner Polizeibureaukrat, jetzt Stellvertreter des Reichskommissars für bürgerliche Kleidung, außer 15 579 Mark auch noch 96 Pfennige bezieht? Nebenbei bemerkt: bei der grenzenlosen ‚Nichteignung‘ dieses Mannes für diesen Posten herausgeworfenes Geld.

Auch manchen Leuten, die mehr Geld verdienen sollen als die ‚eigentlichen‘ Bureaukraten, geht in nicht wenigen Fällen der Ruf der Unfähigkeit voraus. Sogar und gerade dem General-Direktor Dr. Weinlig, dem 240 000 Mark zugedacht sind. Daher wohl der Name Reichs-Schatz-Ministerium. Kennen Sie den Mann? Ich höre nur, er sei bereits Millionär und habe sich hier eine Wohnung für 60 000 Mark gemiethet.

Daß der Pressechef der Reichskanzlei 8000 Mark weniger verdient als, exempli causa, der Chef der Centralbuchführung und Revision im Reichs-Schatz-Ministerium, ist eigenartig. Dabei hat Herr Ulrich Rauscher, wie Sie aus dem beigedruckten Steckbrief ersehen, nicht nur das Referendar-, sondern auch das Abiturienten-Examen hinter sich, woraufhin er denn bereits am zwölften November 1918 seinen Vertrag mit sechs Wochen Kündigung zum Schluß eines Kalendervierteljahres nebst der ‚Stellung‘ eines Ministerialdirektors in der Smokingtasche hatte. Auf der Drucksache, die uns vorgelegt ist, werden wir Abgeordnete geradezu um Entschuldigung gebeten, weil dem Pressechef der Reichskanzlei sage und schreibe 15 000 Mark zugebilligt sind. Bei den Repräsentationverpflichtungen und unter den heutigen Preisverhältnissen!

In Ihrer ‚Zukunft‘ las ich vor Kurzem den Namen Sklarz. Wollen Sie, bitte, Seite 12 der ersten Nachweisung aufschlagen. Dort finden Sie ihn wieder. Können Sie mir aber vielleicht sagen, wie die ‚mehreren Bücher‘ heißen, die dieser Mann (der auch um 3000 Mark höher bewerthet wird als der Reichspressechef) verfaßt hat? Im neusten Kürschner finde ich nichts und selbst Degeners ‚Wer ist?‘ versagt. Von einem Angestellten aber, der im Reichsinteresse die englische und die amerikanische Presse ‚bearbeiten‘ soll, möchte man etwas mehr wissen als diese papiernen Kargheiten.

Auf den dreiundsiebenzig Seiten, die ich Ihnen zustelle, giebt es noch sehr viel, was zur Bitte um Antwort und Auskunft reizt. Für heute möge Dies als Introdution genügen.

Nun liegt allerdings die Gefahr nah, daß Sie mich nach dem Lesen dieser Zeilen an die auch mir nicht unbekanntes Thatsache erinnern, daß ich doch Mitglied der Nationalversammlung bin und mein Fragerecht etwas direkter ausüben könnte als auf dem Wege über Reichspost und Grunewald. Haben Sie schon einmal die ‚Kleinen Anfragen‘ studirt und die ‚Antworten‘, die sich darauf über kurz oder lang einstellen? Daß auch hierin ein Unterschied zwischen der Aufmachung vor und nach dem neunten November 1918 nicht zu erkennen ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Das alte Sprichwort lautete: Ein Narr fragt mehr, als zehn Weise beantworten können. Das neue lautet: Ein Narr fragt. Die wissenden Weisen reden drum herum, weil sie nicht antworten wollen. Mit ergebenem Gruß Ihr Georg Davidsohn.“

Von dem Herrn Weinlig weiß ich nichts. Der als „Schriftsteller und Verfasser mehrerer Bücher“ mit achtzehntausend Mark besoldete Herr Sklarz ist ein Bruder, nicht einmal der interessanteste, des Gewaltigen, den ich erwähnen mußte, in dessen Arbeitszimmer das mit freundschaftlicher Widmung geschmückte Bild Ihres Parteiführers Scheidemann, sehr geehrter Herr Abgeordneter, hängt und dessen Küche und Keller, noch wenn der Wirth abwesend ist, allerlei Reichsspitzen anzieht. Daß auch die Pressechefs, der (zu allgemeiner Heiterkeit „Minister“ betitelte) Herr Naumann, ein schwach, und sein Nachfolger, Herr Rauscher, ein kräftig begabter Journalist, dieser sehr ernst zu nehmenden Dynastie eng befreundet sind, kann Ihnen, der Volk vertritt, nicht fremd sein. Wo Fritze, Justaf & Co. lieben, können Victor und Uli allein nicht hassen. Mit zornigem Wehmuth reden Sie von dem mit den „Kleinen Anfragen“ getriebenen Unfug. Gestatten Sie mir, nicht Juristen nur an Ulpian's Wort zu erinnern: „Nulla est iniuria quae in volentem fiat“, und Sie zu versichern, daß es sogar in der „freisten Demokratie der Welt“ noch Mittel giebt, von wissenden Weisen auch auf hochnothpeinliche Fragen Antwort zu erzwingen.

7. „Sehr verehrter Lord Parmoor, ich erhalte von dem Fight the Famine Council zur Konferenz eine Einladung, für die ich danke; ich bedauere, daß mir nicht möglich ist, der Konferenz beiwohnen zu können, deren Zweck ich außerordentlich begrüße. Zu Punkt Vier der Tagesordnung, eine durch den Völkerbund

auf internationaler Grundlage garantirte Anleihe, gestatte ich mir, mich in Folgendem kurz schriftlich zu äußern.

Der Weltkrieg kann in finanzieller Beziehung nur von der ganzen Welt geheilt werden, denn die in finanzieller und ökonomischer Beziehung geschlagenen Wunden sind in der ganzen Welt bemerkbar und werden auch auf viele Jahre hinaus noch in der ganzen Welt fühlbar sein. Es ist unmöglich, für die nächste Zeit daran zu denken, den Austausch von Waaren in der Welt lediglich mit den selben Methoden wie vor dem Krieg zu erledigen. Man wird jedenfalls für eine Weile neue Hilfemethoden anwenden müssen. Hierzu würde der Völkerbund helfen können, wenn er wirklich ein Völkerbund wäre. Der jetzt vorgeschlagene ist aber so konstruiert, daß man von ihm die Erledigung nicht erwarten kann. Alle Völker müßten aufgenommen oder, da die Zeit drängt, schon vorher durch eine internationale Anleihe Schulden, die gemacht sind, und Schulden, die noch gemacht werden, regulirt werden. Die Anleihe müßte in allen Ländern frei von allen Steuern sein und in allen maßgebenden Währungen zu bestimmten Paritätsätzen ausgestellt werden. Die Anleihe wäre dadurch sicherzustellen, daß ihr Zinsendienst in den einzelnen Ländern an erster Stelle vor allen anderen Ausgaben rangirt; die Sicherheit wäre dann die denkbar größte, die Anleihe würde in der ganzen Welt als beliebtes Anlagemittel genommen und damit fast den Charakter eines Zahlungsmittels erhalten. Ich könnte mir vorstellen, daß man einen Schlüssel für den Umtausch der Anleihen findet, die während des Krieges von einem Lande dem anderen Land gegeben worden sind. Hierzu würden auch die Schulden zu rechnen sein, die die kriegführenden Staaten in den neutralen Ländern aufgenommen haben, indem die neutralen Länder für ihre Forderungen solche Anleihen zu nehmen hätten. Nach Durchführung einer solchen Transaktion würden keine auswärtigen Kriegsanleihen mehr existiren. Mit den im Inneren aufgenommenen Kriegsanleihen hätte sich jedes Land selbst abzufinden.

Der zweite Zweck der internationalen Anleihe wäre, nicht nur diese alten auswärtigen Kriegsanleihen und Kriegsverpflichtungen zu erledigen, sondern auch für Ankäufe von Roh- und Nährstoffen Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Länder, die verkaufen, müßten in bestimmtem Umfang internationale Anleihe in Zahlung nehmen.

Für die Einigung über eine internationale Anleihe wäre in Versailles der gegebene Verhandlungsort gewesen. Das ist versäumt. Jetzt wird eine solche Anleihe erst möglich sein, nachdem

folgende Gesichtspunkte beobachtet worden sind. Die auswärtigen Verpflichtungen der Länder, die Krieg geführt haben, müssen in ein erfüllbares Höchstmaß begrenzt werden. Der Friedensvertrag von Versailles kann als freiwillig geschlossener Friedensvertrag nicht bezeichnet werden. Man hat den Frieden ohne mündliche Verhandlungen einfach diktirt, so daß von keinem ruhig denkenden Menschen Das, was gezeichnet worden ist, als das Resultat sachverständiger Unterhändler angesehen werden kann. Das deutsche Volk ist trotzdem fest entschlossen, den Vertrag so weit zu erfüllen, wie es irgend vermag; fordert man mehr, so führt man ein Unglück herbei, das nicht nur Deutschland trifft, sondern auch auf alle anderen Länder zurückwirkt. Das schon heute sichtbare finanzielle Chaos auf dem Wechselmarkt wird weiter um sich greifen und wirthschaftlich dauernd die ganze Welt beunruhigen. So lange Reden, wie der französische Finanzminister, Herr Klotz, sie gehalten hat, noch möglich sind, ist ernsthaften Finanzleuten die Grundlage für jede Diskussion genommen. Man wird über eine internationale Anleihe erst sprechen können, wenn anerkannt ist, daß die Verpflichtungen aller betroffenen Völker auf das Maß der Ausführbarkeit zurückzuführen sind. Kein Land darf wirthschaftlich und finanziell überlastet und dauernd ruiniert den Pakt beginnen. Die Völker dürfen nicht unter dem Druck eines Vertrages leben, der ihnen abgepreßt wurde und unerfüllbar ist; sie dürfen nicht unausgesetzt wegen der Unmöglichkeit der Leistung in Verzug gerathen und dadurch neuen Drangsalirungen und Beunruhigungen ausgesetzt sein; sie müssen erst wieder lebensfähig gemacht werden. Dann erst sind Atmosphäre und Grundlage gegeben, um international eine Lösung dieses außerordentlich verwickelten Weltfinanzproblems zu finden.

Und noch Eins. Auch für das wirthschaftliche Leben gilt, was für die Kriegführung richtig ist: schneller Entschluß. Werden an sich richtige Entscheidungen zu spät getroffen, so sind sie werthlos. Seit Kriegsende werden die Ueberlegungen hingezogen, als wenn die Entscheidungen in Langsamkeit getroffen werden könnten, ohne das wirthschaftliche Leben aller, nicht nur der direkt beteiligten Nationen zu gefährden. Eile thut noth! All Dies ist lediglich meine persönliche Ansicht; ich habe kein offizielles Amt.

Mit vorzüglicher Hochachtung, sehr verehrter Lord,
ganz der Ihre
Hamburg. Max M. Warburg.“

Diesen Brief, dessen Abschrift mir der (wie unser Freund Ballin zu rühmen pflegte, „enorm kluge“) hamburgischer Finanzfeldherr schickte, veröffentliche ich um so lieber, als er einen Gedanken, den ich vor bald vier Jahren aussprach, der technisch möglichen Form nähert. Im April 1916 sagte ich hier: „Was wird aus Schulden und Tilgpflicht? Steuern und Zölle, die auch nur den Zins der Kriegsschulden einbrächten, müßten Gewerbe und Handel im Wettbewerb mit Amerika, mit Australien und der Gelbenwelt lähmen, den Eigenthumsbegriff zerbeizen, die halbwegs Satten aus Angst vor Vermögenskonfiskation in neutrale Staaten gesunden Haushaltes jagen und den Wagemuth zu ausgreifendem Unternehmen, wie Schimmel das Rosenblatt, morden. Nur neue Gedanken, nicht vergilbte, vergräunte, schließen den Schlund. Aus Europas Kriegsschuld werde ein Sühnhort. Aus den Anleihen scheinen in allen am Krieg beteiligten Europäerstaaten (und in den zu Anerkennung des Völkerbundes bereiten) giltiges, von allen Schuldner verbürgtes Geld, das in jedem der Schiedsrichtergewalt unterthanen Land an jedem Schalter, von jedem Gläubiger zum vollen Nennwerth angenommen werden muß. Der Völkergerichtshof verwaltet den Schatz und sondert, zu gleichen Theilen aus den Anweisungsscheinen aller Staaten, davon, was er für sich und seine Miliz braucht. Er darf den seinem Spruch Ungehorsamen mit Geldbuße strafen und alle umlaufenden Anleihen schein des Staates entwerthen, einziehen, vernichten, der, ohne an Leib und Leben bedroht zu sein, den Frieden bricht. Daher winkt ein Band, das in Gemeinbürgerschaft zusammenhalten kann und doch nicht Striemen einschnüren, nicht in Athemstod drosseln muß. Der alte Erdtheil wäre aus der Geldklemme befreit; brauchte nicht Künste und Wissenschaft dorren, Industrie, Technik, Handel und Hausrath in Dürftigkeit zurücksinken zu lassen. Würde sanft genöthigt, das unnütze Erinnern an vergeblichen Streit flink und tief zu vergraben, damit nicht der Fäulnißstank irgendwo den Willen zu großem, sauberen, dem Recht und der Kultur, den Nächsten und Fernsten fruchtbaren Menschheitgeschäft vergifte.“ Da der Artikel, der diese Sätze enthielt („Wenn ich Wilson wäre“), durch Senatsbeschluß „zu ewigem Gedächtniß“ in das amtliche Kongreßprotokoll der

Vereinigten Staaten aufgenommen wurde, dürfen wir hoffen, daß ihrem Grundgedanken in Amerika das Feld schon be-
 eitet ist. Jetzt, wie ich nach mancher Meldung glauben darf und das Hungerkonzil bestätigt, auch in England. Staats-
 bankerot, dem das einsame Deutschland, mit einer Reichs-
 schuld von zweihundertzwölftausend Millionen und einem
 Markwerth von fünfzehn Centimes, drei Amerikanercents,
 nicht ausbiegen könnte, oder Internationalisirung der Kriegs-
 schuld: es führt kein anderer Weg nach Küßnacht. (Spar-
 Prämien-Anleihe ist vergnügliches Zauberstück und Feuer-
 werk, made in Warsaw.) Weil den Bankerot des europäischen
 Festlandes die vier anderen Erdtheile nicht gesund überleben
 würden, muß der Entschuß werden, den Herr Warburg em-
 pfehlt. Von dem Weltbankier trennt mich nur seine Meinung,
 der internationalen Anleihe müsse die Aenderung des Frie-
 densvertrages vorangehen. Der ist, im Wesentlichen, gewor-
 den, wie er durch aberwitziges Handeln und strafbar thörichtes
 Unterlassen deutscher Regirer, vor und nach dem Niederbruch,
 annis Beth- und Scheidemann, Luden- und Brockdorff, werden
 mußte. „Freiwillig“, verehrter Herr Warburg, hat ein völlig
 Besiegter, in Ohnmacht Hingestreckter nie und nirgends
 einen Friedensvertrag geschlossen. Dieser hat furchtbar quä-
 lende Härten und erzdumme Fehler; bringt aber keinem Sieger
 Profit, keinem auch nur beträchtlichen Aufwandsersatz und
 wird gerecht, wie nachgerade doch wohl Pflicht heischt, nur
 nach der Erwägung des Leides beurtheilt, das mindestens
 sechs Siegerstaaten in der Kriegszeit ertragen mußten und
 dessen Nachtrag nun dem lange verschonten Deutschland
 von Uebermacht aufgebürdet wird. Noch in Versailles ist
 die Revision des Vertrages, seine Anpassung an gewandelte
 Umstände, zugesagt worden; und auch dieses Versprechen hat
 Rechtskraft erworben. Nur durch den Geist neuer Inter-
 nationale wird der Pakt erträglich und drum erfüllbar. Der
 ökonomische Unterbau, den wir wollen, duldet den Sumpf
 nicht, der alles schon Errungene noch immer verpestet. Schich-
 tet, businessmen, die Mauern, mörtelt sie fest und sorget, daß
 kein fauler Pfuhl fortan himmelan stinke. Durch Schneege-
 stöber und Vorwintersfrost dringt von allen Seiten der Harfen-
 tonguten Wollens ins offene Ohr; von allen: Belgien und Frank-

reich selbst, die abscheulicher Rechtsbruch tiefer noch als andere Länder uns verfeindet hat, fangen zu fühlen an, daß ihr Schicksal unlösbar in Deutschlands verknüpft ist, und gewöhnen sich, seufzend noch, in das Bewußtsein europäischer, menschlicher Solidarität. Und verdienen die Männer und Frauen der seit Fritzens Wutbrandungtagen von deutschem Haß umgischtetten Briteninseln nicht Dank dafür, daß sie, trotz der Heimsuchung durch Tauchboot, Luftgeschoß, Weltveruruf, als Erste zu Berathung Deutsche einluden und die Gefährten laut beschwören, zu Gunst deutscher Kinder auf rasche Rückgabe des ihnen geraubten Milchviehs zu verzichten? Die Atmosphäre ist nicht mehr so dicht vernebelt, wie des Hamburgers Auge sie erblickt; und eines Warburg helle Baumeisterschaft wird sie desto eher lichten, je rascher der konstruktive Verstand sich dem Schuppenhemd rostigen Vorurtheils enthakt. Alles aber, Wirthschafteintracht und Atmosphäre, Gemeinbürgschaft und Völkerbund, Alles hängt an der Frage, ob wir von erkanntem, erwiesenen Fehl und Frevel gestürzter Machthaber uns lösen oder ihn hehlen, gar ins Heldenbuch deutscher Geschichte einfügen wollen. Die Welt ist willig zu Gemeinarbeit und Völkerrechtsbund mit dem deutschen Volk, das Haus und Hof von Schutt und Schmutz reingefegt hat; nur mit ihm. Nicht Flagellantentwahn noch Masochismus drängt in das Verlangen deutlicher Scheidung von Schuld und Schuldigen. Nie wieder wird Deutschland im Kreis der Menschheit froh aufathmen, ehe sein Blut vom Gift alter Machtgier und Rechtsschändung enteitert ist.

Im Finstern gebunden

Ist des Fliegengottes, des Lügners Wirken verjährt?

Die blinde Thorheit der Militärmachthaber wollte, daß dem deutschen Volk stets die Kraft der seiner Regierung feindlichen Staaten als schon lahm dargestellt, ihre (nur allzu fest berechnigte) Zuversicht und alles weitsichtig kluge Planen gehehlt werde. Daß ich Stimmen aus Feindesland Deutschen hörbar werden ließ, galt als Verbrechen wider den Heiligen Geist des „Burgfriede“ genannten Bel zu Babel. Nach einem vom Willen zu Volkstrug geforderten Censureingriff schrieb ich an den Oberbefehlshaber in den Marken:

„Das Schreiben vom neunzehnten Juli habe ich empfangen. Unter den Begriff militärischer Angelegenheiten, die der Vorzensur bedürfen könnten, habe ich bisher nicht den Abdruck aus in breitester Oeffentlichkeit erschienenen Artikeln zu bringen vermocht, die feindliche Stimmungen, Wünsche, Hoffnungen (nichts Anderes) verrathen. Diese Artikel, nach sorgsamer Uebersetzung, einem kleinen Kreis gebildeter Deutschen zugänglich zu machen, schien mir Pflicht. Solche Auszüge sind nicht erst in den letzten Wochen, sondern seit Kriegsausbruch unbeanstandet in meiner Zeitschrift erschienen. Sie beständig mit widerlegenden Einschiebseln und Zusätzen zu spicken, hätte ich für falsch gehalten: weil ein urtheilsfähiger Leser (und auf andere kann ich nicht rechnen) sich gegen stete Bevormundung und lehrhafte Anmaßung sträubt und durch solche Methode das Gegentheil Dessen erreicht worden wäre, was erlangt werden sollte. Auch hat eine Zeitschrift die Last und den Vortheil der Kontinuität. Die Leser wissen, da ichs ihnen mindestens zehnmal gesagt habe, daß ich unsere Industrieleistung für nicht über-
 treffbar halte. Das in jeder Woche zu wiederholen, wäre unklug. Die Zeitungen, aus denen ich citire, konnte sich Jeder verschaffen. Wenn die Kenntniß Dessen, was der Feind sagt, hofft, wünscht, ‚Verzagtheit und Flaumacherei in die weitesten Kreise‘ tragen könnte, müßte man an unserer Sache verzweifeln. Die weitesten Kreise erreiche ich gar nicht. Vor irgendwelcher Verzagtheit habe ich immer wieder gewarnt. Der Abdruck aus feindlichen Blättern ist mir hier hundertmal von ernstern Patrioten gedankt worden und hat draußen bewirkt, daß man sagt: ‚Die Leute müssen sich stark fühlen, denn sie verschweigen die feindlichen Wünsche und Drohungen nicht.‘ Kann der Feind unsere Kriegsindustrieleistung übertreffen, so wird er den Krieg zu seinem Vortheil enden. Kann ers nicht, so wird uns das Uebergewicht bleiben. Daran ändern Artikel und Abdruck nicht das Geringste. Für jeden Fall aber schien mir dringend, furchtbar dringend nöthig, daß wenigstens ein kleiner Menschenkreis erfahre, welche Wünsche und Hoffnungen der Feind hegt. Auf den Gewinn des Großen Loses braucht man Keinen vorzubereiten (zu solchem Gewinn ist Jeder

stets in der ‚Stimmung‘); wohl aber auf die Möglichkeit, daß er noch warten oder sich mit kleinem Nutzen bescheiden muß. Flauheit, stumpfe Verzagtheit ist, leider, dadurch entstanden, daß man einen (in Schopenhauers Sinn ruchslosen) Optimismus gepflegt hat, dessen Weissagungen sich niemals erfüllen könnten. Dadurch, daß man dem Volk immer wieder gesagt hat, den Feinden stehe völliger Zusammenbruch nah bevor, sie machten die letzte Anstrengung, der Krieg werde rasch und triumphal für uns enden; und Aehnliches. Enttäuschung macht muthlos. Seit Monaten wird den Menschen eingetrichtert, der Fall von Verdun sei als das Ende französischer Wehrkraft zu betrachten. Drei- oder viermal schon ist ihnen die Mär von gänzlicher Vernichtung der Russen vorgeplärrt worden. Die an all Das glauben, sind in gefährlicher Siegessicherheit und leben, als wäre nicht Krieg. Die Zweifler und Ungläubigen sind stumpf und mürrisch. Daß diese Taktik grundfalsch ist, dürfte nicht mehr bestritten werden. Sie hat erwirkt, daß wir, trotz ungeheuren Leistungen und allen Erfolgen, seit Monaten eine schlechtere Mehrheitstimmung haben als die Länder der Feinde, denen kein sichtbarer Erfolg beschieden war. Darin sehe ich, sehen Viele eine der ernstesten Gefahren unserer Lage.

Täglich mußte dem Volke gesagt werden: ‚Es kann noch lange dauern. Die ältesten Großmächte Europas werden die Waffen nicht niederlegen, ehe sie das Aeußerste versucht haben. Aber sie werden uns nicht bezwingen, wenn jeder Deutsche sich mit dem Bewußtsein durchdringt, daß es um das Dasein des Reiches geht. Zu Muthlosigkeit ist kein Grund; der größte aber zu düster heiligem Ernst, denn Europa erlebt die furchtbarste Katastrophe seiner Geschichte.‘

Dieser Ueberzeugung Ausdruck zu geben, ist mir Pflicht; und ich vermag nicht einzusehen, was unserer Sache dadurch geschadet werden kann, daß Deutsche hören, welche Gebirge von Waffen der Feind, jetzt noch, herzustellen hofft.“

Einem heimreisenden Amerikaner schrieb ich, auf seinen Wunsch, nach dem Sussex-Zwist einen Brief, den er dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vorlegen wollte. Der glaubte damals noch, Friedensvermittlung werde erst möglich sein, wenn beide Machtgruppen darum ersucht haben.

„Grunewald, am vierzehnten Mai 1916.

Sehr geehrter Herr,

auf Ihre Frage, ob der Versuch einer Friedensstiftung mir nützlich scheint, antworte ich Ihnen, der mit gar nicht genug zu dankender Gerechtigkeit das entsetzliche Ereigniß dieses Krieges beobachtet und dargestellt hat, gern in aller Offenheit; aber als ein Privatmann, der nur seine Ueberzeugung, nicht die der Kaiserlichen Regierung, ausspricht.

Der aus einer versunkenen oder versinkenden Gedankenwelt noch überlebende Aberglaube, der offene Ausdruck der Sehnsucht nach Frieden sei ein ‚Schwächezeichen‘, hindert beide Mächtegruppen, zu versuchen, ob von Volk zu Volk, von Gruppe zu Gruppe nicht heute, endlich, Verständigung möglich sei. Beide aber wissen schon, daß die völlige Niederwerfung des Feindes unwahrscheinlich, als sichere Folge fortdauernden Krieges nur die Verwüstung Europas und die Entkräftung aller Kriegsmächte vorauszusehen ist.

Die psychologische Vorbedingung einer Friedensvermittlung-Aktion ist innerlich also erfüllt.

Will eine zur Vermittlung geeignete Persönlichkeit warten, bis sie von beiden Gruppen dazu aufgefordert wird, dann will sie eine Stunde abwarten, in der ihr Eingriff überhaupt nicht mehr nöthig ist. Denn ist auf beiden Seiten der Wunsch nach Frieden so stark, daß von beiden Vermittlung erbeten wird, dann entwerthet sie sich zu leerer Formalität und ist nur noch das Feigenblatt, das die falsche Scham der Kriegsmüden deckt.

Durchaus aber verstehe ich, daß ein bedeutender Mann, der eine große Nation vertritt, nicht nutzlosen Eifer zeigen und sich eine Ablehnung holen will.

Was also kann, heute und morgen noch, geschehen?

Dieses:

An alle im Krieg stehenden Staaten kann, zu gleicher Zeit, die Frage gerichtet werden: ‚Seid Ihr bereit, dem Grundsatz zuzustimmen, daß dem von der ganzen civilisirten Menschheit zu beklagenden Krieg ein organisirter Friede folgen muß, der, bei ungeschmälerter Wahrung aller Souveränitätsrechte, internationale Vereinbarung über alle dazu geeigneten Wehrfragen, zu Land und zu See, sichert und

einem internationalen Schiedsgericht die Möglichkeit schafft, seine Beschlüsse im Nothfall gegen Widerspänstige mit Gewalt oder durch Boykott durchzusetzen?'

Wer diese Frage verneint, beweist damit, daß er die großen Zeichen der Zeit nicht erblickt oder nicht richtig zu deuten vermag und daß er das Schicksal seines Volkes und Staates auf die Waffe, nicht auf den Geist, stellen will. Das ist sein Recht; aber er muß die Folgen tragen. Wer die Frage bejaht, kann sich der Gewissenspflicht nicht entziehen, sofort den Versuch zu machen, ob auf der durch die Bejahung gelegten Basis nicht eine Verständigung über die Macht-, Grenz- und Hoheitsrechtsfragen zu erlangen ist.

Als den Hauptgrund, der unsere Feinde zur Fortsetzung des Kampfes spornt, erkenne ich den Glauben, das Deutsche Reich werde nach jedem Friedensschluß seine Rüstung fortsetzen und die Gegner von heute dadurch zu einem Kraftaufwand zwingen, den ihre Volkszahl oder ihre nationale Eigenart verbietet. Deshalb sei es besser, jetzt, im Guten oder im Schlechten, durch Sieg oder durch Untergang, ein Ende zu machen. Im Sinn des deutschen Sprichwortes: Lieber ein Ende in Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Dieser Glaube irrt aber. Deutschland hat den Wunsch nach internationaler Vereinbarung bisher nicht eifrig gefördert, weil die Mächtegruppe, die ihn empfahl, von dem Trieb geleitet war, in der Stunde internationalen Rechtsstreites dem Deutschen Reich den Willen einer Mehrheit aufzuzwingen, die der uns gegnerischen Gruppe immer gewiß war. Solchem im Voraus bestimmten Spruch sich zu beugen, hätte das Selbstachtungbedürfniß des deutschen Volkes niemals erlaubt. Jetzt erst, da erwiesen ist, daß die Stimmenmehrheit nicht der Ausdruck einer Uebermacht war, ist eine neue Situation geschaffen und eine haltbare Grundlage für ein internationales Abkommen über Rüstungs- und Wehrfragen möglich geworden. Dieses Abkommen würde die Welt nicht nur von dem Gespenst des ‚Militarismus‘, sondern auch von der Seetyrannei befreien, unter der mit uns jetzt die friedlichen Völker zweier Erdtheile leiden.

Wird solches Abkommen als Ziel des Krieges erreicht, dann war das furchtbare Völkerringen für Menschheit und

Menschlichkeit (die uns nicht weniger heilig ist als anderen Völkern) nicht ertraglos; dann kann ihnen aus der Blutsaat unverwelkliche Frucht reifen. Nur dann.

Und eben so unverwelklich wird der Ruhm des Mannes und der Nation sein, die durch rechtzeitige, kluge und taktvolle Fragestellung zu solcher Frucht reife mitgewirkt haben.

Diese öffentliche, nicht überhörbare Fragestellung scheint mir heute noch (aber bald vielleicht nicht mehr) möglich und deshalb nothwendig. Ich spreche meine Ueberzeugung offen aus, weil Deutschlands Stellung im zweiundzwanzigsten Kriegsmonat, innen und außen, noch so unerschüttert ist, daß es vor Mißverständnis oder Fälschung seiner Absicht sich nicht zu fürchten braucht. Lehnen unsere Feinde schon die Beantwortung der prinzipiellen Vorfrage ab: Wir können warten und weiterkämpfen. Glaubt die Kaiserliche Regierung, sie verneinen zu müssen: dann weiß die Welt, daß sie sich auf den Versuch einrichten muß, das Ende dieses Krieges mit ausschließlich militärischen Mitteln zu erstreiten.

Herzlich grüßt Sie, Ihnen ergeben,

Harden.“

Der leidige und fruchtlose Tauchbootstreit hat bis in den Winter den Präsidenten Wilson gehindert, den Kämpfern die Vorfrage zu stellen, die mit mir so Viele ersehnten. Daß ich den Beschluß, das frevle Wagniß rücksichtslosen Unterseekrieges zu meiden, gelobt hatte, gab dem Herrn von Kessel willkommenen Anlaß zu neuem Eingriff. Neuer Abwehrversuch, in Grundsätze ausgreifender, wurde nöthig; und ich schrieb abermals an den Oberbefehlshaber.

„Grunewald, am achtzehnten Mai 1916.

Eurer Excellenz

beehere ich mich auf das Schreiben vom siebenzehnten Mai zu erwidern:

Als ich zum ersten Mal den Tauchbootkrieg, seiner internationalen Wirkung wegen, erwähnte, war die Entscheidung schon gefallen. Da ich in der erfreulichen Lage war, diese Entscheidung (der Kaiserlichen Regierung) billigen, also öffentlich vertheidigen zu können, that ich es. Noch heute kann ich nicht annehmen, daß daran eine Vorschrift hindern sollte, die bestimmt war, vor der Entscheidung öffentlichen Meinungs

streit zu hindern. Ich habe, auf meine Weise, die Frage nicht früher erörtert als alle deutschen Tageszeitungen. Daß die Empfehler rücksichtlosen Tauchbootkrieges es schon zuvor gethan hatten, ist eben so leicht festzustellen wie die Thatsache, daß im April durch die ganze Presse Europas und Amerikas Aussprüche des Großadmirals Prinzen Heinrich von Preußen, also eines auf die Wahrung deutschen Interesses besonders innig bedachten Herrn, gingen, in denen die Undurchführbarkeit rücksichtlosen Tauchbootkrieges un- zweideutig anerkannt wurde.

Die für die Tagespresse bestimmten ‚Richtlinien‘ werden in nicht seltenen Fällen dem Bedürfniß des Tages gelten: in solchen Fällen deshalb für eine Wochenschrift, die drei Tage vor ihrem Erscheinen fertig sein muß, weder nothwendig noch nützlich sein. Das von diesen Linien eingegrenzte Hauptgebiet (militärische und politische Nachrichten) betrete ich niemals.

Der Zweck des Verbotes, den Artikel des Herrn von Heydebrand nachzudrucken und zu besprechen, kann offenbar nur gewesen sein, eine der amtlichen Entscheidung mindestens unbequeme Preßdiskussion, pro et contra, zu unterdrücken. Als ich den Artikel zu widerlegen versuchte, war die Entscheidung veröffentlicht. Daß ich damals diese Amtsentscheidung gegen den Autor des Artikels vertrat, kann nicht wider das Interesse des Deutschen Reiches gewesen sein. Der Versuch (eines parteilich befangenen Abgeordneten), daraus einen Bruch des Verbotes zu konstruiren, zeigt mehr tückische Verschmitztheit als Redlichkeit. Als das Verbot erging, war es nöthig (und ich habe es den Personen, mit denen ich in Verkehr bin, empfohlen); als mein Artikel erschien, war die Situation völlig anders: und der Kompaß der deutschen Sache wies auf die Pflicht, zu widerlegen, was geschrieben war, um die Regierung in falschen Fahrtkurs zu drängen oder dem Volk einzureden, diese Regierung wisse unser internationales Ansehen nicht zu wahren. (Ein Beispiel Dessen, was ich mit der zeitlich bedingten Geltung der ‚Richtlinien‘ meine.)

Das Verbot meiner Wochenschrift, das fünf Wochen lang galt, hat die gesammte Organisation zerstört; noch heute

ist, natürlich, der frühere Abonnentenstand nicht wieder erreicht. Die ‚Strafe‘ (für Versehen, deren ich mir, trotz ernstester Gewissensprüfung, niemals bewußt geworden bin), war also hart genug. In der Aufhebung des Verbotes kann der Unbefangene um so weniger etwas einer Begünstigung Ähnliche sehen, als ja die völlige Unterdrückung einer halbwegs ernsthaften Zeitung oder Zeitschrift noch nie bei uns beschlossen wurde und auch in dem mich treffenden Fall nicht verfügt war.

Das Verbot hat aber auch das Bischen Ansehen, das ich, als eines selbständigen, nicht ‚gouvernementalen‘ Mannes, für unsere Sache draußen geltend machen konnte, beträchtlich geschmälert. Der Meinung unserer Feinde, bei uns werde jedem irgendwie Dissentirenden ohne Erbarmen jetzt das Maul verbunden, lag der Plan nah, nun sagen zu lassen: ‚Auch Harden wagt jetzt nicht mehr, offen zu reden!‘ Das ist ausgiebig (wie man heute zu sagen pflegt) geschehen. In England und Frankreich. Mein alter Feind Clemenceau schilt mich ‚le serpent pythonique du Kaiser‘; in einer der verbreitetsten illustrierten Zeitungen erscheint mein Bild unter dem des Kaisers mit der Ueberschrift ‚Le maître et le serviteur‘; der ‚Matin‘ spottet immer wieder über den ‚gezähmten Harden‘; und so weiter. An sich belanglos; doch eine üble Erschwerung des kleinen Dienstes, den ich vielleicht leisten könnte.

Als ich bestimmt wußte, daß in dem Zwist mit Amerika die Entscheidung nach der Seite der Vernunft fallen werde, hielt ich für dringend nothwendig, das vielfach mißleitete Volk darauf vorzubereiten; ihm, ganz objektiv, den Gedankenkomplex zu zeigen, auf dem Herr Wilson steht und, nach seiner Wesensart, stehen muß. Noch heute halte ich die damals von mir geleistete Arbeit für nützlich und ich durfte von ihr eine uns günstige Wirkung aufs Ausland erwarten. Wiederum wurde das Heft in Beschlag genommen. Nicht die neue materielle Schädigung kränkte mich bis ins Tiefste, sondern die Thatsache, daß die jetzt souveraine Behörde, mich, den sie doch nicht für einen gedankenlos taumelnden Esel hält, immer wieder der Verletzung vaterländischer Interessen zeihen darf. Den dadurch erwirkten Beschluß, meine dem Königlichen Oberkommando so lästige Thätigkeit ein-

zustellen, ließ ich nur fallen, weil mir gesagt wurde, die Leiter des Reichsgeschäftes würden, im Interesse auswärtiger Politik, diese Einstellung bedauern. Dem Schreiben Euer Excellenz muß ich nun entnehmen, daß ich abermals Bedenken hervorgerufen habe. Wodurch? Ich weiß es nicht. Darf aber behaupten, daß ohne meine Aufsätze viele gebildete Deutsche die Aenderung der Marinepolitik und die Verständigung mit Amerika nicht so leicht hingenommen, sich nicht so rasch von dem Wahn, die Regierung sei schlapp, weggewandt hätten. Für diese Behauptung sprechen gewichtige Stimmen. Auch meine Anregung einer Lebensmitteldiktatur scheint ja nützlich in die Entscheidung einzuwirken. Sind fruchtbare Anregungen aus der Publizistik nicht allzu selten? Will man in meiner Arbeit nur das Einzelnen Unbequeme sehen, nicht das dem Gemeinwohl Nützliche? Ich habe nun einmal nicht die Fähigkeit, nach einer Vorschrift zu arbeiten. Mein Hirn kann nicht produziren, wenn es bedenken soll, ob ein Zufallswort da und dort Anstoß geben könnte. Muß es Das, wird mir nicht gestattet, nach meiner Kenntniß, nach Ueberzeugung, Takt, Völkerpsychologie, auf meine Weise unserer Sache zu dienen, dann, freilich, bleibt mir keine Wahl mehr: ich muß verstummen, auf die Gefahr, daß man draußen aus dem Verschwinden dieser Stimme widrige Schlüsse ziehen wird. Meine Arbeit ist ungemein mühevoll, ist höchst undankbar: ich muß den Landsleuten sagen, was sie nicht gern hören und doch hören müssen. Ein Geschäftsmann würde sich davor hüten; würde zetern, daß wir den Erdball „auf die Knie zwingen“ werden, und, wenns etwa nicht geschieht, die „schlappe Regierung“ dafür vor Gott und Deutschland verantwortlich machen. Da ist nicht mein Weg. Ich treibe, in den Grenzen meines Könnens, Politik, nicht Schachermachei (die im Tribunengewand stolzirenden Patriotismus nicht schöner aussieht und nicht lieblicher duftet). Ich will und kann nicht eine Schleichguerilla, ein Versteckspiel mit den Plänen des Oberkommandos aufführen und durch jämmerliche Geschicklichkeit zu erlangen suchen, was durch Offenheit unerreichbar scheint. Soll mir das Bischen Wirkungsmöglichkeit abgeschnürt werden: ich kanns nicht hindern; und muß der Macht die Verantwortung überlassen. Euer

Excellenz wolle bedenken, welcher Bildungzone die relativ wenigen Leser, denen meine Artikel zugänglich sind, angehören. Die sind nicht zu ‚verderben‘: weil sie nicht, wie die hunderttausend Kunden einer Großzeitungsplantage, kritiklos sind. Die würden eine ernstlich ‚antinationale‘ Haltung des Herausgebers selbst ahnden; durch Abkehr von ihm. Diesen darf man, muß man sagen, was ich ihnen gesagt habe. Nichts darin war unüberlegt oder gar auf Augenblickseffekt berechnet. Wenn ich Herrn Wilson aus seinen Wesenswurzeln zu erklären versuchte, so geschah es, ohne Sym- noch Antipathie, weil wir ihn als peacemaker wahrscheinlich brauchen werden und weil die tausend Karikaturen und Schimpfartikel nicht nur den Mann, wie ich weiß, tief verärgert haben, sondern auch unserer Sache unwürdig und schädlich sind. Daß er an einer sichtbaren Stelle auch anständig portraitiert wurde, nützt uns, wie mir bestätigt worden ist. Wenn ich mehrfach auf den Unterschied politischer von militärischer Auffassung hinwies, so geschah es (übrigens in Einklang mit Clausewitz und Stein, Bismarck und anderen Staatsmännern und Heerführern), weil gerade der Glaube der Feinde, nur die militärische Auffassung komme bei uns zu Wort, das Werk der Friedensstiftung am Meisten erschwert.

Dieses Werk aber will ich fördern. Und kann ich darin nicht mehr nützen, dann mag der Teufel Schreibung und Einkunft holen. Ich glaube nicht an triumphales Ende (das uns auf die Dauer auch nur, politisch und seelisch, schaden könnte), glaube nicht, daß die Kurve deutscher Leistung, militärischer und nationaler, noch beträchtlich höher steigen kann; und wünsche deshalb würdigen, vernünftigen Frieden. Den wünscht die Regierung, das Volk und seine Mannschaft im Feld. Die Stimmung ist nicht so, wie sie von der Höhe vielleicht scheint.

Natürlich. Wir sind im zweiundzwanzigsten Kriegsmonat. Der stellt auch vor andere Publizistenpflicht als der erste oder sechste. Die Zuversicht zu stärken, bin ich immer bemüht gewesen. Ich war der Erste und lange der Einzige, der die Kriegsdauer voraussagte und stets mahnte, ‚nicht zu früh müde zu werden‘. Heute nur Hurra zu schreien, den Fein-

den die Faust oder doch die Zunge zu zeigen, ist nicht nur zwecklos: ist schädlich. Ich thue es nicht; auch nicht um den Preis ungestörten Verlagsgeschäftes.

Denn wer heute, im Vertrauen auf ein unübertroffenes Heer, weitertaumelt, Der gleitet, unbekannt, in die Gefahr, das Spiel unserer Feinde zu spielen. Die haben die Zahl und den Zeitablauf für sich. Können sich, weil ihrer Viele sind und der größte Theil des Erdballes ihnen offen und freundlich ist, rascher als wir nur Krüppelreichen Gesellten von Wirthschaftswunden erhalten. Wir müssen Politik treiben oder bereit sein, noch mindestens ein Jahr lang, ohne tödtliche Waffe gegen England und in der Gewißheit, daß Amerika die Niederwerfung der europäischen Westmächte, mit oder ohne Wilson, nicht thatlos dulden könnte, Krieg zu führen. Mir scheint nothwendig, ehe es zu spät wird, ehe die Zeit gegen uns wirkt, den Waffenerfolg politisch zu münzen. Mir schien ungeheuer nothwendig, auf die neue Interview Greys, die ein ernster Friedensfühler ist, höflich zu antworten; zunächst, um mehr herauszulocken, publizistisch. Ich habe es nicht, noch nicht gethan: weil ich sehe, daß alle meine Mühen mißdeutet, an der souverainen Stelle mißbilligt werden; weil ich die übliche Schimpferei auf den Mann, den in England uns, wie jeder Kenner weiß, freundlichsten, nie mitmachen konnte; weil apolitisch Denkende wännen würden, ich ‚nehme für Grey Partei‘; weil, um mit einem Gegner zu verhandeln, nöthig ist, sich zuvor innerlich einmal auf seinen Standpunkt zu stellen. Daß ich bisher in dieser höchst bedeutsamen Sache schweigen mußte, ist mir bitterer Schmerz. Denn was sieht nun der Feind als Wirkung der Interview? Verächtliche Abweisung und Schimpf. Und die Curzon, Carson, Milner werden zu Grey sagen: ‚Da haben Sie die Folge Ihres sanftmüthigen Pazifismus! Mit den Deutschen ist nicht zu reden, ehe sie lahm sind.‘ Für uns aber könnte die Erkenntniß kommen, daß wir der Minute ausschlagen, was keine Ewigkeit zurückbringt.

Weil nach der Wirthschaftsverheerung Wettrüsten künftighin nicht möglich sein wird, bin ich dafür, daß wir künftige Nothwendigkeit nicht, wie Verhängniß, über uns er-

gehen lassen, sondern, aus frei sich aufreckendem Entschluß, jetzt schon ‚in Zahlung geben‘: und uns damit würdigen Frieden sichern, der uns giebt, was wir brauchen, nicht, was wir, vielleicht, dem Feind abpressen könnten und was dann eiternder Fremdkörper würde.

Wäre nicht nützlich, daß jetzt, unter völlig veränderten Umständen, die Vertreter aller Censurbehörden mit Vertrauensmännern der Regierung und mit nicht gedankenlosen Publizisten in freier Aussprache einmal die neuen Aufgaben der Preßstrategie und -taktik erörterten? Daß man einander als gleich berechtigt, gleich patriotisch empfinden lernte? Oder können Eure Excellenz von Bindung, Erdrosselung der Geister Wesentliches erhoffen?

Mir ist gesagt worden, das Oberkommando erhalte vielerlei Zuschriften, die mich denunzieren. Eine lange, an Erfolg und Ehre reiche Laufbahn hat Eure Excellenz gelehrt, welchen Kalibers im Allgemeinen die Leute solchen Unternehmens sind. Einen Mann, dessen Lebensleistung nicht ganz ertraglos ist und dessen Vaterlandliebe nur Wahnsinn anzweifeln kann, zu gefälliger Erdrosselung zu empfehlen, ist doch erbärmlich.

Kann bezweifelt werden, daß auch das Handeln des Oberkommandos verklatscht und verdächtigt würde, wenn die Möglichkeit bestünde und die Furcht nicht hemmte? Ich habe das besondere Mißgeschick, daß zwei regsame und schreiblustige Schichten mir verfeindet sind: die niedere Journaille, die mit Recht, die Homosexuellen, die mit Unrecht in mir den Totfeind sehen. Dazu kommt Kriegspsychose; kommt die ganze Vorstellungswelt breiter Kreise, in der ich das gefährlichste Hemmnis rechtzeitigen, vernünftigen, würdigen Friedensschlusses fürchte. Dazu kommt der Maulpatriotismus Derer, die, nachdem sie Monate lang alles zur Diskreditirung amtlicher Politik irgend Mögliche reichlich gethan haben, sich nun in die ‚Empörung‘ hineinheucheln, daß ‚Harden so was sagen dürfe, während wir . . .‘

Der Wunsch, pflichtgemäß im engen Bezirk mir eine Wirkungsmöglichkeit zu wahren und den Grundtrieb meines Handelns nicht feig zu hehlen, zwang zu diesem Brief.

In vollkommener Hochachtung

Harden.“

Dem Kanzler, der noch als Hort der Vernunft galt, noch nicht in nackte Blöße enthüllt war, schrieb ich:

„Grunewald, am neunzehnten Mai 1916.

Eurer Excellenz

eine Abschrift der Antwort, die ich gestern dem Herrn Oberbefehlshaber in den Marken geben mußte, vorzulegen, fühle ich mich verpflichtet: weil ich mit dem Herrn Ministerialdirektor Lewald (der vergißt, daß Jovialität im Nominativ einen Gott voraussetzt) weder darin übereinzustimmen vermag, daß die Censur bei uns mehr Freiheit lasse als anderswo (ich wäre schon mit der jetzt in Rußland gewährten zufrieden), noch darin, daß für das Walten der Censur nicht, nach Verfassung und Sinn des Gesetzes, der Reichskanzler verantwortlich sei.

Den paar ernsten Menschen, die Zeitungen oder Aehnliches machen, wird die Freude an vaterländischem Wesen geradezu gewaltsam ausgeärgert. Von einem Lieutenant, Hauptmann, höchstens Major empfangen sie ‚Weisungen‘ auf einem Gebiet, das diesen vortrefflichen Herren so bekannt ist wie mir das Fliegerdienstreglement. Kein Swift könnte den Zustand besser satirisiren als die Thatsache, daß ich, höflich, getadelt werde, weil ich in einer Zeit, da das Erörterungsverbot völlig sinnlos geworden war, die Politik des Kanzlers gegen Heydebrand vertheidigt habe. *Difficile est satiram non scribere.*

Obwohl ich vom Kriegsbeginn an mich in die peinvollste Reserve gezwungen habe und, zum Beispiel, so grausig schmachliche Dinge wie die türkische Hinmordung und Prostituirung armenischer Männer, Frauen und Kinder, trotz hundert jammernden Bittbriefen, trotzdem ich fühle, daß wir von der stummen Duldung dieser Menschheitschmach nie loskommen werden, niemals erwähnte, werde ich unaufhörlich tracassirt. Auf mir lastet die persönliche Antipathie des Herrn von Kessel. Er ist nicht nur der Schwager des Fürsten Eulenburg: ich habe auch einen ihm Nahen, der in Erpresserhänden war, durch Benachrichtigung des Generals gerettet. Vielleicht verschieben sich ihm die Dinge so, daß er in dem Retter den Bewirker des lautlosen Abschiedes sah; vielleicht empfand er die (nicht ganz winzige) Gefälligkeit

als lästig. Nie konnte mich der Gedanke streifen, daß er bewußt sich durch solches Erinnern stimmen lasse; unter dem Bewußtsein aber wirkt es fort und macht den Herrn geneigt, selbst so aberwitzigen Behauptungen zu glauben wie der, ich ‚dürfe‘ mehr als ‚allddeutsch‘ genannte Herren sagen. Hätte ich ein Zehntel Dessen geleistet, was sie an Verrufung der ‚Wilhelmstraße‘ thaten, so wäre meine Zeitschrift längst ‚für die Kriegsdauer‘ verboten.

Und diese Kriegsdauer ist unabsehbar, wenn die Regungs-freiheit Privilegium Derer bleibt, die, weil sie Unsummen scheffeln oder gefahrlos einen Doppelsold (ein neunzehnjähriger Lieutenant 310, ein Landsturmmann knapp 22 Mark im Monat) einsäckeln und hundertfache Macht üben, den Krieg schlürfen. Wenn ich mit Denen ginge, würde ich gehätschelt; und hätte vielleicht auch solche Auflagesteigerung wie im Krieg manche deutsche Tageszeitung. Weil ichs nicht kann, steht dicht vor mir der Tag, wo ich meine Arbeit einstellen und in einem neutralen Land stumm abwarten muß, was wird.

Eure Excellenz und deren Helfer mit einer Antwort zu bemühen, ist nicht meine Absicht. Mir schien nur Pflicht, noch einmal anzudeuten, was ist. Insbesondere bitte ich, das über die Interview Grey Gesagte zu prüfen. Ist es nicht möglich, auf so ernsten Versuch anders zu antworten als durch elenden Preßschimpf und durch billige Ironisierung in scheinbar ‚neutralen‘ Blättern, deren ‚Beziehung‘ zu Deutschland le secret de polichinelle ist, dann kommen wir nicht weiter. Und eine Kriegswoche kostet nicht nur über eine halbe Milliarde: sie kostet auch so viel Menschenglück und Reichskraft, daß der Gedanke daran mit rauherer, sicherer Hand als Macbeth und Kandaules den Schlaf mordet.

Euer Excellenz bin ich mit starken Wünschen für Werk und Erlebniß in vollkommener Hochschätzung ergeben
Harden.“

Aus Schlünden der Tiefe.

„Seit wir Bulgariens sicher sind, kann uns Amerika nicht mehr schaden“: Falkenhayn am dreißigsten Dezember 1915. „Durch militärische Schläge der Landheere kann ich

den Krieg nicht zu Ende bringen“: Falkenhayn am zweiten Januar 1916. „Wird von heute ab der Unterseekrieg um England herum ohne Ansehen der Person geführt, so wird England binnen zwei Monaten um Frieden bitten müssen“: Tirpitz am ersten Januar 1916. „Bei freier Hand für den Ubootkrieg werden wir nicht nur mit England, sondern auch mit Amerika fertig“: Holzendorff am vierten Januar 1916. „Der Eintritt Amerikas in die Reihe unserer Gegner würde für England keine Ausschlag gebende Hilfe schaffen“: Tirpitz am achten Februar 1916. „Der Krieg muß für uns als verloren gelten, wenn nicht der Eintritt Belgiens in unseren Concern erzwungen wird. Der uneingeschränkte Ubootkrieg ist das einzige Kriegsmittel, durch dessen Anwendung England sicher und unmittelbar in seinen Lebensbedingungen getroffen werden kann“: Falkenhayn am dreizehnten Februar 1916. „Deutschlands Mittel werden länger ausreichen als die Englands“: Herr Dr. Salomonsohn, Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, im Februar 1916; er und zwei andere Bankvorstandsmitglieder, die Herren Waldemar Müller und Max Schinckel, empfehlen dringend den uneingeschränkten Tauchbootkrieg, der England sicher niederringen werde. „In England und noch mehr in Frankreich fehlt es an einem ausgleichenden Faktor, der über den verantwortlichen militärischen und politischen Führern steht, während bei uns der Ausgleich für alle Zweifel und Divergenzen in der Hand Seiner Majestät des Kaisers liegt, bei dem alle militärischen, außenpolitischen und innerpolitischen Fäden zusammenlaufen. In diesem gegebenen Zustand ruht das sehr bedeutende Moment unserer Ueberlegenheit“: Gesandter Von Treutler am dritten März 1916. „Falkenhayn ist in Uebereinstimmung mit Bethmann der Ansicht, der Krieg müsse, wegen der zur Neige gehenden Widerstandskraft unser selbst, namentlich aber unserer Bundesgenossen, bis zum Winter 1916/17 beendet werden. Dazu genühten nicht die zu erhoffenden Erfolge auf den Landkriegsschauplätzen“: Wilhelm, in Charleville, am vierten März 1916. „Falkenhayn bat Seine Majestät, doch bei dem neuen Staatssekretär auf thunlichst baldige Ermöglichung des Ubootkrieges zu drängen. S. M. antwortete, Admiral Capelle habe erklärt, vor Ende Som-

mersei einsolches Unternehmen ausgeschlossen. Welcher Abgrund liegt hinter uns!": Gesandter Von Treutler am fünfzehnten März 1916. „Nach den heutigen Verhältnissen kann man damit rechnen, daß in spätestens fünf Monaten England durch uneingeschränkten Ubootkrieg zum Nachgeben zu bringen sein wird. Die Marine ist bereit, diesen Krieg zu beginnen, und mehr denn je überzeugt, daß er zum Ziel führen wird": Holtzendorff am zehnten Dezember 1916. „Ohne rücksichtslosen Ubootkrieg verlieren wir den Feldzug; darin haben die Eindrücke an der Westfront mich bestärkt": General Ludendorff am zwanzigsten Dezember 1916. „In unserer Note vom sechsundzwanzigsten Dezember haben wir Wilson einen ziemlich deutlichen Fußtritt gegeben. Ich hoffe immer noch, wir lassen das Va-Banque-Spiel des verschärften Ubootkrieges. Die Basser-, Strese- und Fuhr-Männer sind doch wirklich weniger wichtig als das Verhältniß zu Amerika. Wilson erhebt keinen Anspruch, die einzelnen Friedensbedingungen mitfestzusetzen; wohl aber will er in Bezug auf die Grundsätze gehört werden, nach denen die Friedensbedingungen gestaltet werden sollen, damit sie für die Dauer und von allen Staaten, auch von den neutralen, garantirt werden können. Wir werden uns nichts vergeben, wenn wir dieser Auffassung Wilsons zustimmen. Kommen wir in Krieg mit Amerika, so haben wir von der Zukunft nichts mehr zu erhoffen. Das ist meine feste Ueberzeugung": Herr Max M. Warburg am sechsundzwanzigsten Januar 1917. „Die Antwort der Allirten, die eine freche Verhöhnung des Friedensangebotes der Centralmächte darstellt, dürfte auf unsere Oeffentliche Meinung eine Wirkung in der Richtung haben, daß diese gebieterisch die Anwendung der äußersten Mittel fordern wird": Gesandter Graf Brockdorff-Rantzau (der also auch hier, als einziger Diplomat auf wichtigem Posten, für den rücksichtslosen Tauchbootkrieg eintritt) am fünfzehnten Januar 1917. „Dieser Weltkrieg ist zum Kampf zweier Weltanschauungen geworden. Unsere Gegner glauben ehrlich (sie heucheln Das nicht etwa nur, wie man immer wieder bei uns hören kann), für das Recht zu kämpfen, das von der Macht mit Füßen getreten worden ist. Sie sind fest überzeugt davon, daß Deutschland das Prinzip der jedes

Recht verachtenden Macht verkörpert und daß Deutschlands Niederlage deshalb geradezu eine unerläßliche Bedingung für eine gesunde und glückliche Fortentwicklung der Welt bildet. So lange die Gegner den Krieg gewinnen zu können glauben (und sie sind heute von ihrem Siege ganz fest überzeugt), sind Friedensverhandlungen hoffnungslos. Es liegt aber auf der Hand, daß man auch heute schon die Friedenssache fördern könnte, wäre es möglich, die zukünftige Friedenspartei in England davon zu überzeugen, daß der schwere Opfer kostende Kampf für die ‚idealen‘ Kriegsziele ein unnöthiger ist. Wer Das will, kommt um die belgische Frage nicht herum. Man muß sich völlig klar darüber sein, daß die Besitzergreifung von Belgien oder auch nur von einem kleinen Stück von Belgien auf dem Wege von Verhandlungen weder heute noch jemals zu erreichen ist. Wer Belgien behalten will, muß der Welt den Frieden diktiren können. Darüber zu paktiren ist mit der Welt von heute nicht. In meinem letzten Bericht aus London schrieb ich im Juli 1914, daß die belgische Frage die Theilnahme Englands am Krieg entscheiden werde. Heute kann man sagen, daß die belgische Frage einen ganz gewaltigen Einfluß auf den Kriegsverlauf gehabt hat und daß sie auch für Deutschlands Zukunft noch eine große Bedeutung haben wird“: Militärattaché Renner am achtzehnten Januar 1917. (Merket Euch den Mann!)

Was forderte, in einer Zeit, da, nach dem Urtheil des Generals Ludendorff, unsere militärische Lage „schlecht“, Deutschland nur noch durch den Tauchbootkrieg zu retten war, das „Friedensangebot“, auf dessen Grund der Feind verhandeln, Präsident Wilson vermitteln sollte? „Anerkennung des Königreiches Polen. Verbesserung der Grenze Preußens gegen Polen. Wirthschaftlichen Anschluß Polens an Deutschland. Entscheidenden Einfluß auf die Eisenbahn und sonstige wirthschaftliche Vortheile in Polen.“ Das also ein in Ohnmacht geknebelter Vasallenstaat und Tributknecht Deutschlands geworden wäre. „Grenzregulirung im Osten durch Annexion bis zur Linie Rigaer Meerbusen westlich Riga, östlich Wilna, vorbei Richtung Brest-Litowsk.“ Also Zerstückung Rußlands, das Kurland, Litauen und eigentlich auch Polen dem preußischen Deutschland abtreten mußte.

„Garantien in Belgien. Ausnutzung der Bodenschätze der Campine. Wirthschaftlicher Anschluß an Deutschland, das die belgischen Eisenbahnen in Besitz nimmt. Besatzungsrecht; wenn nicht ausreichend, Annexion von Lüttich. Kriegsentschädigung.“ Belgien, das nach deutschem Vertrags- und Wortbruch unschuldig überfallen und dem neben anderen furchtbar schweren Opfern schon mehr als eine Markmilliarde erpreßt worden war, sollte also noch unter den Rang des „selbständigen“ Polenstaates sinken; sollte in Zoll- und Eisenbahnwesen, Wirthschaft und Wehrstand fortan deutscher Willkür unterthan werden und obendrein Deutschland noch von den Kosten des Ueberfalles, des Einbruches entschädigen. „Räumung des französischen Gebietes mit Ausnahme des Eisenerzgebietes von Briey und Longwy; in Elsaß-Lothringen kommen nur Grenzberichtigungen zu unseren Gunsten in Betracht. Erwerbung des Kongostaates. Rückgabe der deutschen Kolonien mit Ausnahme von Kiautschau, Karolinen, Marianen. Entschädigung der Auslandsdeutschen. Luxemburg tritt in den deutschen Staatsverband.“ Bedingungen der Generale Ludendorff-Hindenburg vom fünften November 1916. Die Serben der zwei Königreiche sollten an Bulgarien, Albanien und Oesterreich-Ungarn große Landstücke (sammt der Hauptstadt Belgrad) abtreten, Rumänien der Habsburgermonarchie schmalere Landstriche räumen. Auf Kriegskostenersatz wollte Baron Burian gnädig verzichten. Wären diese hinter Wortnebel versteckten Bedingungen erkennbar geworden, so hätte aus den Ländern der Feinde und der Neutralen ein Hohnlachen geantwortet. Deshalb ist die Frage, ob Wilsons Vermittlermühen durch fahrlässiges, böswilliges, täppisches Handeln der Berliner vereitelt wurde, ohne Gewicht. Nachtragsforderung der Heeresleitung war noch: „Wirthschaftliche Vorthelle in Rußland“; Wilhelms: „Uebergang der von Rußland den Engländern gewährten Minenkonzessionen auf uns.“ Auf dem Moorgrund irgendwie ähnlicher Bedinge war nie, in keiner Stunde, Friedensschluß, in keiner Verhandlung möglich. Und dem „Friedensangebot“ war vorangegangen: die Polenproklamation der zwei Kaiser (die Zar Nikolai „eine Ohrfeige in mein Gesicht“ nannte), das deutsche Hilfdienstgesetz, das auch Alte und Krüppel mobilisirte, der

Rücktritt der Minister Asquith und Grey, die längst schon schlaffer Kriegsführung und sanfter Neigung in Pazifismus geziehen wurden, und der Aufstieg Davids Lloyd George, dem nur Tröpfe zutrauen konnten, er werde in der ersten Woche seiner Präsidentschaft sich in die Kapitulation beugen, die ihm das „Friedensangebot“ zumuthete. Das pries die „gewaltigen Erfolge und die unüberwindliche Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten“; sagte, „die Gesamtlage berechtige zu der Erwartung weiterer Erfolge“; trotzdem die Verbündeten „den Krieg zu siegreichem Ende führen“ könnten, wollten sie, „die zu Vertheidigung ihres nationalen Daseins die Waffen zu ergreifen gezwungen waren, ihre Gegner nicht zerschmettern oder vernichten“. Und zu dem Heer sprach der Deutsche Kaiser vor dem Ohr der Welt: „In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, habe Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feind ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr habt weiter mit Gottes Hilfe dem Feind Stand zu halten und ihn zu schlagen.“ (Wortlaut von der Obersten Heeresleitung am zehnten Dezember 1916 vorgelegt.) Deutschland und seine Genossen waren nicht in ihrem nationalen Dasein bedroht, nicht in Krieg gezwungen worden und ihre Führer, politische und militärische, wußten, daß sie weder Endsieg erreichen noch gar die Feinde zerschmettern konnten.

„Ueber die Unverschämtheit und Frechheit des Herrn Wilson ist kein Wort zu verlieren; aber wir haben ihm auch die Maske vom Gesicht gerissen“: Unterstaatssekretär Zimmermann, vor mindestens zwei Dutzend deutscher Zeitungleiter, am vierten Mai 1916. „Um einer Einmischung des Präsidenten Wilson in die Friedensverhandlungen vorzubeugen, haben wir in der Beantwortung seiner Note klar zum Ausdruck gebracht, daß wir mit unseren Gegnern direkt zu verhandeln wünschen“: Staatssekretär Zimmermann am vierundzwanzigsten Dezember 1916. „Die Antwort der Entente ist so niederträchtig, daß wir in unserer Antwort ihr durchaus die Maske vom Gesicht reißen müssen; ihre Gemeinheiten müssen in kurzen Sätzen scharf zurückgewiesen werden; wir müssen einen scharfen Ton anschlagen und auf die

politischen Schandthaten der Entente hinweisen. Das erwartet das Volk von uns“: Herr Zimmermann am sechsten Januar 1917. In der Antwortnote der zehn Regierungen (vom dreißigsten Dezember 1916) auf das „Friedensangebot“ ist heute, leider, keine wesentliche Behauptung noch zu entkräften. Was sie ausspricht, ist, auch für Millionen guter Deutschen, Oeffentliche Meinung der Menschheit geworden; Meinung, die, freilich, das Stachelkleid des Krieges trug.

Die „Einmischung“ Wilsons, der Herr Zimmermann „vorbeugen“ will, war von dem Kanzler mehrmals mit drängelndem Wort erbeten worden. „Eine Friedensaktion des Präsidenten, die nach außen hin spontan scheinen müßte, würde bei uns ernsthaft in Erwägung gezogen werden“: schrieb Herr von Bethmann am sechszwanzigsten September an den Botschafter Grafen Bernstorff; und am vierzehnten Oktober: „Spontaner Friedensappell, zu dem ich den Präsidenten weiter zu ermuthigen bitte, würde von uns gern angenommen werden.“ Hauptsorge: „Wilson's Friedensaktion müßte nach außen hin spontan erscheinen.“ Das ist der Bieder- und Bethmann, der schrieb:

An Tschirschky für Berchtold
28. 7. 14:

„Nachdem wir bereits einen englischen Konferenzvorschlag abgelehnt haben, ist es uns unmöglich, auch diese englische Anregung a limine abzuweisen. Durch eine Ablehnung jeder Vermittlungsaktion würden wir für die Konflagration vor der ganzen Welt verantwortlich gemacht und als die eigentlichen Treiber zum Krieg hingestellt werden. Das würde auch unsere Stellung im eigenen Land unmöglich machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen.“

An Grünau für Hindenburg
1. 10. 16:

„Graf Bernstorff ist auf persönlichen Befehl Seiner Majestät angewiesen, den Präsidenten Wilson zum Erlaß eines Friedensappells zu veranlassen. Sofern Wilson dazu gebracht wird, soll die wahrscheinliche Ablehnung des Appells durch England und seine Verbündeten, während wir ihn annehmen, uns die Grundlage verschaffen, um die Zurückziehung unserer Amerika ertheilten Zusage moralisch vor der Welt, insbesondere auch vor den Neutralen, zu rechtfertigen.“

Wir müssen als zum Kriege Gezwungene dastehen, von (dreimal erbetenem) Friedensappell überrascht scheinen und ihn zu „moralischer“ Entschuldigung von Versprechensbruch und Beschluß schonungslosen Tauchbootkrieges nützen. Das war in Orkan des Reiches Kanzler. Das wollte, mit ewig wimmernder Seele, den Königstiger Macchiavells, den blauäugigen Punier Kleists, den blonden Borgia Nietzsches mimen. Mußte nicht Katastrophe draus werden? Und diesem Zeuger deutscher Treue soll noch die Republik, als habe sie je sich ihm verlobt, gar vermählt, in Witwenflor nachtrauern?

Schwarze Brache

Ein paar Fäden knäuelte ich, die aus dem Labyrinth des Untersuchungsausschusses den Rückweg erleichtern. Wird das Ungeheuer, das der schneeweiße Bulle in den Schoß der dem Gemahl Minos Untreuen säte, nun, endlich, erlegt? Draußen nimmt man den Ausschuß ernster als in der Heilsmath, wo er durch manche Devotion, durch den Hang, noch vor waidwunder excellentia in Ehrfurcht zu ersterben, die Spottlust kitzelt und wo, noch immer, das Volk die Akten, die Herkunft, den Hingang des Krieges, nicht kennt. Der war nicht aufgezwungen; war seit dem achten September 14 nicht mehr zu gewinnen, aber bis in den Frühling 18 stets, nach würdiger Bescheidung in Schicksal, leidlich zu enden, erst seit dem achten April 18 unrettbar verloren. Der Friede mußte grausam hart werden, weil Militaristengeist, dem das Mittel, Heer und Kriegsruhm, Selbstzweck geworden war, sich in unannehmbare, unerörterbare Bedinge verstieg, von Spielersverwegenheit und Entsetzensfrucht das Heilswunder erhoffte; weil die Entrandung Rußlands, die Zerquirung alter Balkanrechte und das methodisch irre Drohgellall von „Mitteleuropa“ die Feinde Deutschlands in zuvor nie geahnte Zusage an Czechen, Südslawen, Polen trieb, die tief in das Fleisch und Zellengewebe Preußens und Oesterreichs schnitt; und weil, wie Herr Warburg im Januar 17 schrieb, das leichtfertige Wagniß des Krieges gegen Amerika das letzte Leuchtfeuer am Horizont deutscher Zukunft löschen mußte. Kein Mächtiger hatte den Muth, zu sehen, was war, zu hören, was wurde. Jeder befahl, die Wahrheit dicht zu um-

wickeln, das Warnwort schon auf der Lippe zu würgen. Jeder donnerte oder stöhnte: „Wenn wir nicht durchhalten, versenken, verwüsten, bis zu Urenkeln das Vaterland, Kinderland in Schuldhaft ketten und, trotz Gottheit, Menschheit und allen Höllen, noch Sieg erhaschen, sind wir verloren!“ Darf diese Prophetenschaar staunen, mit geller Beschwerde die Luft erschüttern, als Verbrechen der Republik einkerben, was sie, von Tirpitz bis hinab zu Treutler, dem Kaiserreich vorausgesagt hatte? Deutschland ist nicht verloren. So stark, allein, in trotzig-protziger Einsamkeit zu gedeihen, wars nie, konnte es niemals werden; nicht nur der ringsum bewunderten Volksleistung, auch geduldigem Wohlwollen der Seemächte und Rohstoffbesitzer hat es den vorganglos schnellen Aufstieg verdankt. Internationale, die werden muß, hebt es behutsam aus der Staublawine: wenn sich in seines Wesens Edelgehalt erneut und vor Unedlem wieder das Schaudern, der Menschheit Merkmal, lernt. Nicht vergebens harret es dann, wie Tantaliden, gerechten Gerichtes. Das aber muß auf seiner Scholle, streng ohne Rachgier, beginnen. Das heilige Feuer deutschen Willens zu Freiheit, redlicher Rechtswahrung und gütiger Würde ist nicht verglüht; glimmt jung unter gehäufter Schlacke. Und wird allen Slys, trunkenen Kesselflickern, die auf Grafenbetten, zwischen Palastgeräth die Seligkeit unerträumter Wonne schlürfen, morgen die Haut von frischem Fettpolster sengen. Hören die wackeren, tüchtigen Männer, die in der Regierung sitzen, nicht durch das Geschwätz von „Kameradschaftlichkeit“ den Kranichruf höherer Pflicht? Reut sie nicht das dumme Verbot der Vossischen Zeitung? Hat das Erlebnis in dem verhörstigten Oberschlesien, hat der Rückblick auf ein Gebirg reiner Rebellenleichen, auf die befohlene Abschachtung schuldloser Matrosen (nicht eines Oberlieutenants Werk) sie noch nicht begreifen gelehrt, daß ihr dunkler Drang vom rechten Weg verleitet wurde? Deutschlands Ackerkrume ist aufgebrochen, ist tiefer als je durchfurcht. Damit unser Feld morsche, jedes nährende Luftstofftheilchen einsauge, müssen wir, ohne Müdheit und träge Furcht, früh und spät die Unkrautskeime ausjäten.

Die Detektei Grützmaker & Müller

Gründer:
pers. Hgl. Krupp, Kommandeur
Georg Grützmaker
Berlin, S.W. 68, ♦ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

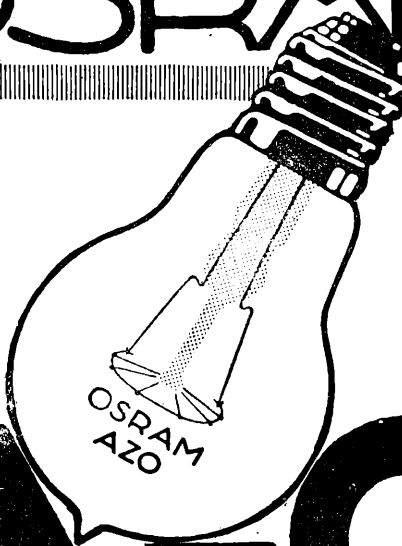
Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

OSRAM



AZO

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
 nur
 aus pflanzlichen Bestandteilen
 Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 50

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS

Taubenstr. 8/9

Tel. Zentr. 3459

Abendkonzerte □ Intimer Barbetrieb □ Gute Küche

Anregend!

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Kräftigend!

Yohimbin-Tabletten

Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck.
 M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
 Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)**

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
 und Perlenschnüre
 kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse



Grammophon-Spezialhaus G.m.
 b.H.
 Berlin W 8, Friedrichstr. 189.

Breslau, Gartenstr. 47

Cöln, Hohestr. 150

Düsseldorf, Königsallee 78

Kiel, Holstenstr. 40

Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12

Nürnberg, Königstr. 14

Bilanz am 30. Juni 1919.

Soll.	M.	pf
Grundstücke	494 012	64
Gebäude	2 075 138	06
Arbeiter-Wohnhäuser	376 233	58
Gleise	55 128	21
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	86 900	66
Kraftanlage	5 359	28
Werkzeugmaschinen	75 175	89
Inventar	136 896	—
Werkzeuge	35 855	80
Mobilien und Utensilien	5 698	60
Zeichnungen und Modelle	1	—
Pferde, Wagen u. Autos	1	—
Vorräte, sowie fertige u. halb- fertige Waren	7 450 000	—
Kassebestand	190 488	71
Wertpapiere u. Beteiligungen	1 088 510	20
Baukonto (begonnene Bauten in Fürth und Anzahlungen)	264 000	—
Aussenstände	6 948 396	23
Bürgschaften	284 540	—
	19 572 333	85

Haben.	M.	pf
Aktien-Kapital	5 000 000	—
Gesetzliche Rücklage	2 350 000	—
Spezial-Rücklage	350 000	—
Rücklage für Aussenstände	75 000	—
Rücklage für Talonsteuer	24 113	—
Unterstützungskasse	132 608	50
4 1/2 % Anleihe von 1899	164 500	—
4 1/2 % Schuldversch. von 1907	534 500	—
4 1/2 % Schuldversch. von 1912	570 000	—
Hypoth. auf Arbeiter-Wohn- häuser	163 500	—
4 1/2 % Anleihe-Tilgung v. 1899	3 000	—
4 1/2 % Schuldversch.-Tilgung von 1907	6 500	—
4 1/2 % Schuldversch.-Tilgung von 1912	29 500	—
4 1/2 % Anleihe-Tilgung v. 1899	8 542	50
4 1/2 % Schuldversch.-Zinsen von 1907	7 205	62
4 1/2 % Schuldversch.-Zinsen von 1912	7 813	12
Nicht eingel. Gewinnanteile	5 000	—
Gläubiger	5 633 002	70
Akzeptations-Konto	3 222 242	65
Bürgschaften	284 540	—
Gewinn- und Verlust-Konto	1 006 765	76
	19 672 333	85

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.	M.	pf
Unkosten	1 965 712	12
Abgaben	1 622 839	16
Reparaturen	398 037	32
Zinsen, Skonti, Provisionen	76 917	23
Abschreibungen	159 395	48
Gewinn	1 005 765	67
	5 233 667	07

Haben.	M.	pf
Vortrag	247 739	42
Waren-Konto	4 975 927	65
	5 223 667	07

Gotha, den 1. Oktober 1919.

**Gothaer Waggonfabrik
Aktien-Gesellschaft.**

A. Kandt.

Soeben erschienen
Gleichen Rufswurm
Das Ehebuch
Behört in die Hand aller
Ehegatten und die es werden
wollen
Happold, Mtk. 165-Kaffargrabd. Mtk. 165
Liefern A. Holach & Co
Stuttgart 17
Postcheck No. 6775



Keine Fokussieren, sondern nur künst-
lerische **Aktphotographie**. Man
verlange Proben sendung. Postfach 2,
Hamburg 31.

Malali-Hut (gesetzl.
gesch.)

Malali
der
deutsche
Hut.

Malali ist der eleg. u. vornehmste
Promenaden- und Reisehut.
Malali imponiert durch seine fabel-
hafte Leichtigkeit als hy-
gienische Kopfbedeckung.
Malali ist das Ideal eines Sport-,
Jagd- und Touristen-Hutes.
Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche,
Näheres bei Hermann A. Rothschild,
Moselstraße 4, Frankfurt a. M. 25.
Nachahmungen werd. gerichtl. verfolgt.

Die Zukunft
ist das beste
Insertionsorgan
für Verlagshandlungen

Zahnpasta
Hekodont
 sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
 Alleiniger Hersteller:
 C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und
 Finanzierung derselben durch die

**Rheinische
 Handelsgesellschaft m. b. H.
 Düsseldorf, Oststr. 129**

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox“.

Sparprämien - Anleihe

Zur Aufklärung über das Wesen der Sparprämien-Anleihe ist im Hause Berlin W 9, Budapester Straße 5, eine amtliche Auskunftsstelle errichtet worden, die unentgeltlich über alle Einzelheiten dieser Anleihe Aufschluß und Belehrung erteilt.

Die Auskunftsstelle, die auch schriftliche Anfragen erledigt, ist werktäglich von 10 bis 1 und 4 bis 7 Uhr geöffnet.

Dadurch, daß bei der Zeichnung der Sparprämien-Anleihe die Hälfte des Betrages in Kriegsanleihe, die augenblicklich ungefähr 80 vom Hundert notiert, zum vollen Wert, also zu 100 angenommen wird, erwerben die zukünftigen Besitzer dieser Sparprämien-Anleihe sie nicht zum Paripreise, sondern zu ungefähr 90 Mark, d. h. sie zahlen 500 Mark bar und 500 Mark Kriegsanleihe zu 80 Mark = 400 Mark, zusammen also ungefähr 900 Mark. Bei der Tilgung erhalten sie jedoch für jedes Stück 1000 Mark plus 50 Mark einfache Zinsen für jedes verflossene Jahr. Neben diesem Vorteil kommt noch die automatisch einsetzende Kurssteigerung, so daß es sich um eine äußerst günstige Kapitalanlage handelt.

Yohimbinsecithin

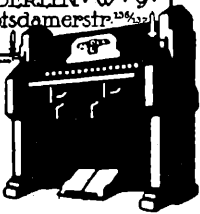
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	125 Portionen.
9	16	30 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Verwand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

SPÄTHER
HARMONIUM
BERLIN · W. 9 ·
Potsdamerstr. 15/16



**Lärm ruiniert
die Nerven!**

**Othropax-Geräusch-
schützer**, weiche
Kügelchen für die Ohren
schützen Gesunde und Kranke gegen
Geräusche u. Grosstadtlärm,
während des Schlafes, bei der Arbeit, auf
Reisen, auf dem Krankenlager. Schachtel
mit 6 Paar Kügelchen M. 2,00 — Zu haben
in Apotheken, Drogerien, Bandagen- und
Gummigeschäften oder vom Fabrikanten
Apotheker **Max Negwer**,
Berlin 160 Bülowstr. 64.



Barmer Bankverein

gegründet **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet
— 1867 — — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Ahlen, Altena i. W., Aurich, Bentheim,
Bielefeld, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe,
Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf,
Duisburg, Emsdetten, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gütersloh,
Hagen i. W., Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohen-
limburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mett-
mann, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osn-
brück, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Soest, Solingen, Schwelm
i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen.

Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld,
Vohwinkel, Unter-Barmen.

Kapital: M. 100 000 000.—

Rücklagen: M. 18 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Alleinige Anzeigen- und Die Zukunft nur durch **Max Kirstein** Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
 Annahme der Wochenschrift
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 2,00 Mk., auf Vorzugseiten 2,50 Mk.
 Fensprecher Litzow 3462, 3463.

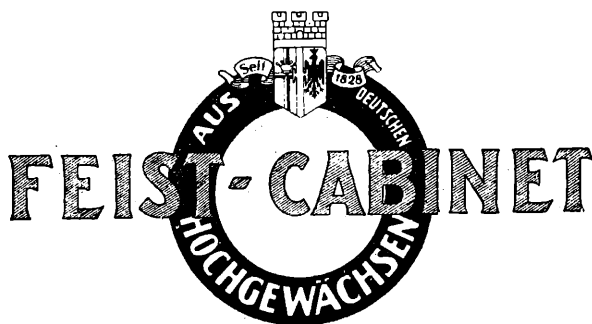
Vorbereitung auf
alle Klassen der verschiede-
nen Schulsysteme (Umschulung)

Pädagogium Waren i. Mecklbg.

am Müritzsee

insbesondere Vorbereitung auf die Ein-
jährigen, Prima- u. Reife-Prüfung.
Man verlange Prospekt A.

Dr. Michaelis.



*Feist Sektellerei Akt. Ges.
Frankfurt a/M*